Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 20 | Lemberg, am 20. Mai (Wonnemond) 1934 | 13. (27.) Jahr

O heil'ger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein;
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne!



Pfingsten

Pfingstgeist

Pfingsten ist nach dem Evangelium das Fest, da über die Apostel der heilige Geist kam und sie ganz erfüllte, so daß sie in allen Zungen redeten, das heißt, selbst so hingerissen von der Wahrheit der Heilsbotschaft Christi waren, daß sie jedermann verstand und von ihnen überzeugt wurde. Und sie trugen die Heilsbotschaft in die Welt und lehrten sie alle Völker. Es hatte die damalige Zeit dringend not, von einem neuen Geiste ergriffen und auf neue Lebensbahnen geleitet zu werden, denn sie war innerlich morsch und seelenlos geworden. Eine ähnliche verderbliche Zeit ist über uns Gegenwartsmenschen hereingebrochen. Wir ähneln vielfach jenen Schriftgelehrten und Pharisäern, die am toten Buchstaben klebten und die Zeichen der Zeit nicht verstehen wollten. Das Fleisch streitet wider den Geist. Die Interessen des einzelnen wider das Wohl des Ganzen. Eigennutz geht vor Gemeinnutz. Es wird aber die Welt erst dann gesunden, wenn die Menschen gesund geworden sind, jeder einzelne sich als Teil der Gemeinschaft fühlt und als solcher denkt und handelt. Wir müssen umlernen, es muß mit uns eine Erneuerung und geistige Wiedergeburt geschehen. Die Zeit eines solchen Umbruchs ist im Anzuge. Staaten und Völker, Wirtschaft und Politik, Familie und Gemeinschaft sind außer Rand und Band geraten und können aus der Sackgasse, in die sie sich verfangen haben, nicht heraus. Aber es wird aus diesen Wehen eine neue Zeit geboren. Man ist da und dort auf der Suche nach dem Weg in die Neuzeit. Die eine Erkenntnis bricht sich überall durch: daß man zuerst bei sich und an sich zur Ordnung kommen muß, jeder einzelne für sich muß sich mit dem neuen Geiste erfüllen lassen, muß den „alten Adam" ablegen, Selbstsucht, Eigenbrödelei, Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit der Gemeinschaft gegenüber ablegen und einer für alle einstehen, wenn das Leben wieder Sinn und Zweck erlangen soll. Auch wir Deutschen in Kleinpolen kommen um diese Frage nicht herum, wenn es um uns besser werden soll. Viele von uns sind so verdorben, daß sie zu offensichtlichen Schädlingen an den heiligsten menschlichen und völkischen Gütern geworden sind. Da kann es keinen Pardon geben: entweder kehren sie reumütig um und gliedern sich in unsere völkische Gemeinschaft ein, um geschlossen an dem wirtschaftlichen, kulturellen und sittlichen Aufbau unseres Völkleins mitzutun; oder sie nehmen keine Rücksicht auf die Allgemeinheit, sind jedweden Gemeinschaftsgefühls bar, sorgen nur für ihre Tasche und fröhnen ihren kleinlichen Sondergelüsten, wollen sich nicht mehr belehren und bekehren lassen, dann haben sie das Urteil über sich selbst ge-

sprochen, wir stoßen sie als Judasse von uns, mögen sie zusehen, wohin sie gelangen. Ein neuer Geist muß über uns kommen, der Pfingstgeist, der uns läutert und unsere völkische Würde auch in unsern Reihen wiederherstellt!

Entspannung zwischen Danzig und Polen

Wie die Pressestelle der Danziger Regierung mitteilt, werden die Zoll- und Wirtschaftsverhandlungen zwischen Polen und Danzig am Dienstag in Warschau wieder aufgenommen. Die Danziger Abordnung wird Montag abend von Danzig abreisen. Bekanntlich hat ein Vertreter der Danziger Regierung am Freitag dem diplomatischen Vertreters Polens, Minister Papee, ein Aidememoire überreicht, das sich auf verschiedene Vorfälle seit den ersten Maitagen bezog. Darauf hat Minister Papee den Danziger Senatspräsidenten Dr. Rauschning am Samstag aufgesucht und in einer längeren Aussprache wurden die Danziger Beschwerden zu beiderseitiger Befriedigung geklärt. Das Ergebnis der Aussprache dürfte auch gewesen sein, daß sich die Möglichkeit der Weiterführung der bisherigen Politik ergab.

Polnisch-russischer Pakt verlängert

Für 10 Jahre / Automatische Neuprolongation, wenn keine Kündigung erfolgt

Warschau. Wie die polnische Telegraphenagentur aus Moskau meldet, ist im dortigen Außenkommissariat am Samstag zwischen dem polnischen Botschafter Lukaschewicz und dem Außenkommissar Litwinow ein Protokoll unterzeichnet worden, wonach der polnisch-sowjetrussische Nichtangriffspakt für die Dauer von 10 Jahren, d. h. bis zum Jahre 1945 verlängert wurde. Das Protokoll enthält ferner eine Klausel, wonach der Nichtangriffspakt nach Ablauf der 10 Jahre automatisch um weitere zwei Jahre verlängert wird, falls keine Kündigung erfolgt. Am Schlußprotokoll des Vertrages wird bestimmt, daß die Note des früheren Außenkommissars Tschitscherin vom 28. September 1926, die bei Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes zwischen Litauen und Sowjetrußland der litauischen Regierung überreicht wurde, in keiner Weise dahin ausgelegt werden kann, als ob sie eine Einmischung Sowjetrußlands in die Regelung territorialer Fragen, die in dieser Note erwähnt werden, zum Ziel hätte.

Unter diesen territorialen Fragen sind vor allen Dingen die Wilnaer Frage und die sonstigen Streitfragen zwischen Polen und Litauen gemeint.

Polens Vertragsverhandlungen

Vor neuen polnisch-französischen Handelsverhandlungen?

In Polen erwartet man jetzt eine bessere Behandlung durch Frankreich. Man glaubt, daß die Einfuhr gewisser polnischer Waren nach Frankreich erhöht wird, dagegen bestimmte Produkte der polnischen Landwirtschaft überhaupt nicht mehr in die französische Einfuhrliste einbezogen werden. In Warschauer Kreisen ist man der Auffassung, daß die neuen Verhandlungen den polnischen Einfuhrüberschuß im Handelsverkehr beider Länder soweit mindern werden, daß Polen den Schuldendienst gegenüber Frankreich glatt durchführen kann. Der Betrag des Schuldendienstes bleibt offen. Polen wünscht nämlich, in seine jährlichen Verpflichtungen gegenüber Frankreich den jährlichen polnischen Devisenverlust für die Zinszahlungen für französische Kapitalinvestitionen in Polen einzubeziehen. Bisher hat Frankreich diese Forderung abgelehnt.

Die polnisch-spanischen Handelsverhandlungen.

Wie aus Madrid in Erfahrung gebracht wird, sollen die polnisch-spanischen Handelsverhandlungen zur Festsetzung eines Provisoriums bis zum Augenblick des Abschlusses eines neuen Vertrages in ein derart kritisches Stadium eingetreten sein, daß wenig Hoffnung besteht, sie positiv abzuschließen. Falls diese Verhandlungen abgebrochen werden, würde die gegenwärtig verbindliche Handelskonvention noch bis zum Ende Juli d. Js. dauern. Sollte eine Einigung nicht zu erzielen sein, würde nach dem Ultimo des Juli ein vertragloser Zustand zwischen beiden Ländern herrschen.

Die polnisch-dänischen Handelsverhandlungen

Wie wir erfahren, werden gegenwärtig Verhandlungen mit Dänemark über die Verlängerung der polnisch-dänischen Zoll- und Kontingentverständigung gepflogen. Die Verhandlungen finden in Warschau statt.

Kontingentverhandlungen mit Lettland und Estland.

Augenblicklich werden Verhandlungen mit Lettland und Estland über kurzfristige Kontingentverträge geführt, welche die unmittelbaren Bedürfnisse des Warenaustausches zwischen Polen und den beiden baltischen Ländern regulieren sollen. Der bisherige Verlauf der Verhandlungen soll befriedigend sein.

Steigerung des deutsch-polnischen Warenaustausches

Im Zusammenhange mit dem kürzlichen Aufenthalt der deutschen landwirtschaftlichen Delegation in Polen wandte sich ein Vertreter des Pressebüros „Iskra" an den Präsidenten des Verbandes der polnischen Landwirtschaftskammern Fudakowski mit der Bitte um nähere Auskunft über die in Warschau geführten Besprechungen. Herr Fudakowski sagte u. a.:

Die Anregung einer Zusammenkunft zwischen Vertretern der deutschen und der polnischen Landwirtschaft ging von deutschen landwirtschaftlichen Kreisen aus. Zunächst waren einige Vorträge geplant, die Vertreter der deutschen Landwirtschaft in Warschau und polnische Vertreter in Berlin halten sollten. Dieser Plan wurde jedoch später erweitert und führte zum Besuch der deutschen Abordnung, die aus neun führenden Vertretern der deutschen Landwirtschaft bestand. Der deutsche Besuch rief in den polnischen landwirtschaftlichen Kreisen nicht nur aus dem Grunde das lebhafteste Interesse hervor, daß er die Kenntnisnahme von den zweifellos sehr interessanten Verordnungen der deutschen Regierung auf landwirtschaftlichem Gebiete ermöglichte, sondern auch, weil er Gelegenheit bot, sich über die aktuelle Frage der Steigerung des deutsch-polnischen Warenaustausches zu unterhalten. Da die Vermehrung des gegenseitigen Warenverkehrs von der erhöhten Aufnahme polnischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse durch Deutschland abhängig ist, Deutschland andererseits sich bemüht, seine Landwirtschaft weitgehend auszubauen, so war die Feststellung der Sachlage, wie weit sich die Interessen der polnischen landwirtschaftlichen Ausfuhr mit den Grundsätzen, Zielen und der Richtung der deutschen Agrarpolitik vereinbaren lassen, von wesentlicher Bedeutung.

In Warschau hat die deutsche Abordnung die polnischen Vertreter mit den Grundsätzen der deutschen Agrarpolitik und u. a. auch über die Verordnungen der deutschen Regierung auf dem Gebiet der Preis- und Marktregelung bekannt gemacht. Polnischerseits wurde die Bedeutung der landwirtschaftlichen Ausfuhr sowohl für die Landwirtschaft selbst, als auch für das gesamte Wirtschaftsleben klargelegt, wobei besonders der Ansicht Ausdruck gegeben wurde, daß eine Steigerung des Warenaustausches mit den Nachbarstaaten von der Stellungnahme der betreffenden Staaten zu der Einfuhr polnischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse und von den Bedingungen abhängig sei, die die Staaten für diese Einfuhr schaffen. Die Warschauer Besprechungen haben bereits die Möglichkeit erschlossen, Einzelbesprechungen über die Ausfuhr bestimmter Artikel einzuleiten. Zu den Verhandlungen, die am 14. bis 16. Mai in Berlin stattfinden, werde die polnische Abordnung bereits mit einigen konkreten Vorschlägen hervortreten können, welche landwirtschaftlichen Artikel nach Deutschland ausgeführt werden können und in welchem Maße dies möglich sein wird.

Die landwirtschaftliche Ausfuhr ist für Polen weiterhin von beherrschender Bedeutung, und die Erschließung von Ausfuhrmöglichkeiten würde wesentlich dazu beitragen, den Innenmarkt von der Ueberproduktion zu entlasten und damit die Lage der Landwirtschaft und der Gesamtwirtschaft zu bessern. Die Entscheidung über die Vorschläge, die sich aus der Fühlungnahme der beiden landwirtschaftlichen Abordnungen ergeben werden, stehe selbstverständlich der Regierung zu, die auch darüber zu entscheiden haben wird, welche Gegenleistungen Deutschland für die Polen eingeräumten Vergünstigungen zu gewähren sind.

Pariser Stimmen zum Massenaufzug auf dem Tempelhofer Feld

Paris. Der Tag der nationalen Arbeit findet auch in der Pariser Presse starke Beachtung. Die Sonderberichterstatter der großen Pariser Blätter berichten in spaltenlangen Artikeln über den Massenaufmarsch in Tempelhof, der alles in den Schatten stellte, was man in Deutschland in dieser Beziehung bisher erlebt habe. Die Blätter unterstreichen die vorzügliche Disziplin und Ordnung, die trotz des Aufgebots von 2 Millionen Menschen in keinem Augenblick nachgelassen hat, und bezeichnen den Verlauf der Feier als einen großen Erfolg des Führers. „Journal" schreibt u. a., daß es nur in Deutschland möglich sei, die Massen mit solcher Leichtigkeit zu mobilisieren. Die Ausländer, die an der Feier teilnahmen, hätten von ihr einen unauslöschlichen Eindruck mitgenommen. Es sei eine grandiose Kundgebung gewesen, bei der die Ideen des Vaterlandes und der Arbeit sich gepaart hätten. Es stehe außer Zweifel, daß der Nationalsozialismus die dem Arbeiter gebührende Achtung wesentlich verstärkt habe. Das Hakenkreuz habe am 1. Mai einen großen Erfolg davongetragen. — Der Sonderberichterstatter des „Matin" unterstreicht ebenfalls die vorzügliche Organisierung und Ordnung. Diese Ordnung sei eines der hauptsächlichsten Ergebnisse, die die nationalsozialistische Regierung zu verbuchen habe, und das sei unbedingt ein sehr schöner Erfolg. Von den Ausführungen des Führers müsse man seine Gedankengänge über den Kommunismus besonders hervorheben. Es seien die besten Stellen seiner Rede. — „Echo de Paris" sagt, das Fest der nationalen Arbeit sei gleichzeitig das Fest des Führers gewesen. Es stehe außer Zweifel, daß die Herzen der ganzen deutschen Jugend ihm gehörten. Zu unterstreichen sei die Tatsache, daß in den endlosen Reihen, die sich auf dem Tempelhofer Feld nebeneinander gliederten, der Arbeiter neben dem Angestellten, der Bauer neben dem Schauspieler und der Handarbeiter neben dem Kopfarbeiter standen. Alle Herzen schlugen für die Einheit und schlugen noch höher, als der Führer in erstaunlicher Frische und Jugend erschien. Nicht eine Wolke habe sich am Himmel gezeigt, als ob das persönliche Prestige des Führers und die Begeisterung der Massen sie vertrieben hätten.

Das Treuegelöbnis der Saardeutschen

Berlin. In Zweibrücken fand am Sonntag eine gewaltige Kundgebung der Saardeutschen statt, an der nach einer Erklärung des Vorsitzenden der Deutschen Front des Saargebietes über 450 000 Einwohner des Saargebiets teilnahmen, die bereits der Organisation der Deutschen Front angehören. Diese Zahl stellt 95 Prozent der Gesamtbevölkerung dar. Die Stadt Zweibrücken zeigte ein farbenprächtiges Bild. Jedes Fenster, jede Tür, ja der Raum über der Straße sprach in leuchtenden Aufschriften und Transparenten vom Willen und Wollen dieses Tages.

Reichsminister Dr. Göbbels hielt bei dieser Kundgebung eine große Rede an das Saarvolk. Er appellierte an die Einwohner des Saargebiets, von der Deutschen Front nicht zu weichen und sich von dem Glauben an den Sieg der deutschen These nicht abbringen zu lassen. Der Redner nahm zu den Schikanen der Behörden des Saargebiets gegenüber der Bevölkerung Stellung und übte scharfe Kritik an der Tätigkeit der deutschen Emigranten. Soweit man, sagte Minister Göbbels, in anderen Fragen der Außenpolitik gewisse Zugeständnisse machen kann, so ist in der Frage des Saargebiets ein Nachgeben oder ein Kompromiß ausgeschlossen. Zum Schluß entwickelte Dr. Göbbels das Programm der Wirtschaftsarbeiten, die von der Reichsregierung zur Hebung des Wohlstandes des Saargebiets nach seiner Rückkehr zum Reich bereits vorbereitet wurden.

Als der Reichsminister geendet hatte, überreichten ihm junge Mädchen im Namen des Saarvolkes eine Schale mit saardeutscher Erde. Dann sprach der Landesleiter der Deutschen Front des Saargebietes Joseph Pirro. Der Treueschwur zur Mutter Germania klang in das Deutschlandlied aus. Zum Schluß sangen die Hunderttausende begeistert das Niederländische Dankgebet sowie sämtliche Strophen des Saarliedes.

Hindenburg neun Jahre Reichspräsident

Am 26. April 1925, also vor neun Jahren, wurde der nunmehr über 86jährige Generalfeldmarschall von Hindenburg von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes zum Reichspräsidenten gewählt.

Ein Rückblick auf die schwere Zeit, die den Generalfeldmarschall bis zum Tage der nationalen Erhebung vor die verantwortungsschwersten, oft über menschliche Kraft hinausgehenden Aufgaben stellte, ruft zunächst die Erinnerung an bedeutende außenpolitische Ereignisse wach, die in seine ersten Amtsjahre fielen. Am 1. Dezember 1925 wurde der Vertrag von Locarno abgeschlossen, und ein Jahr später trat Deutschland in den Völkerbund ein. Am 18. Juli 1927 wandte sich Hindenburg bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmals aufs schärfste gegen die Kriegsschuldlüge, gegen die er am 28. Juni 1929 aus Anlaß der 10. Wiederkehr des Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Diktates eine erneute Kundgebung erließ. Mit dem Beginn der ersten Haager Konferenz am 31. August 1929 setzte eine neue Epoche der völkerrechtlichen Wirksamkeit ein. Im November 1929 wurde die zweite Zone des Rheinlandes von den Besatzungstruppen geräumt. Am 20. Juni 1931 sah sich Hindenburg zu einem Schreiben an den amerikanischen Präsidenten Hoover veranlaßt, in dem er ihn bat, Schritte zur sofortigen Aenderung der gefahrdrohenden weltwirtschaftlichen Lage zu unternehmen.

Aber auch im Innern sah sich Hindenburg zu den schwersten Entscheidungen gedrängt. Eine fast hoffnungslose wirtschaftliche Lage, der stete Kampf zwischen den Parteien, unfruchtbarer Parlamentarismus, er eine Inflation an Neuwahlen zur Folge hatte, bürdeten dem Reichspräsidenten eine große Verantwortung auf. Trotzdem entschloß er sich, im März 1932, nach Ablauf seiner siebenjährigen Amtsperiode, ein zweites Mal für das Amt eines Reichspräsidenten zu kandidieren. Das im November 1932 gebildete Kabinett Schleicher geriet in hoffnungslose Schwierigkeiten die am 28. Januar 1933 zu seinem Rücktritt führten. Schon zwei Tage später, am 30. Januar, wurde Adolf Hitler vom Reichspräsidenten mit dem Kanzleramt betraut und das neue Kabinett der nationalen Erhebung gebildet. Am Abend dieses denkwürdigen Tages huldigten Hunderttausende dem greisen Reichspräsidenten und dem Führer des neuen Deutschland in einem Riesenfackelzuge. Am 21. März 1933 wurde in der Potsdamer Garnisonkirche vor der Gruft Friedrichs des Großen im Rahmen eines Staatsaktes der neue Reichstag mit Ansprachen des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers eröffnet. In dieser geschichtlichen Stunde deutscher Schicksalswende reichten sich das alte und das junge Deutschland die Hand zu dem gemeinsamen bekundeten Willen zum Bau des neuen, des Dritten Reiches.

Aus Stadt und Land

Frohe Pfingsten
wünscht allen unsern Mitarbeitern und Lesern
Die Schriftleitung und Verwaltung des **„Ostdeutschen Volksblattes“**

Der Treffpunkt der Deutschen Lembergs **zu Pfingsten** ist der
„Vis-Platz“

Deutsche Menschen in den Karpathen
Brauchen notwendig helfende Taten.
Drum öffnet die Herzen und öffnet die Hände
Und gebt eine Horochlina-Spende!

Horocholina-Spenden: Gemeinde Neuhof 15,40 zl, Lehrer i. R. Sikora Johann-Obidża 3,00 zl, Hoth, Jakob-Boryslaw 2,00 zl, Frey Emma-Lemberg 5,00 zl, Ing. Rusterholz-Lemberg 5,00 zl.

Lemberg. (Aufruf.) Der seit Jahren bestehende und von der Behörde genehmigte „Gymnasialverein“ am evang. Gymnasium in Lwów hat um die Satzungsänderung als „Hilfsverein“ für das evang. Schulwesen bereits eingereicht. Im Sinne der neuen Schulreform in Polen bilden unsere evang. Volksschule und das evang. Gymnasium einen einheitlichen Schulaufbau. Die Tätigkeit des „Hilfsvereins“ wird sich daher auf beide Schulen erstrecken. Es gilt den vielen armen Eltern unserer Stadt und der Umgebung zu ermöglichen, ihre Kinder evangelisch bilden und erziehen zu lassen. Daher ergeht an alle die Aufforderung: Trete jeder Evangelische und Deutsche dem „Hilfsverein“ als Mitglied bei. Keiner darf draußen bleiben! Der Mitgliedsbeitrag beträgt monatlich 50 Groschen, das ist jährlich zl 6,00. Wer es imstande ist, verpflichtet sich außerdem zu einer freiwilligen monatlichen oder einmaligen jährlichen Spende für den „Hilfsverein“. Meldet euch in der Schule oder in der Genossenschaftsbank (Chorążczyzny 12) als Mitglieder. Die Zahlungen können mittels Schecks auf die Kontonummer 511.067 (Bankkonto 37) oder persönlich in der Genossenschaftsbank oder in der Schule (Kochanowskiego 18) bei Herrn Sekretär Kramer eingezahlt werden. Werbet Mitglieder für den „Hilfsverein“! Beitrittserklärungen sind in der Genossenschaftsbank, im „Dom“-Verlag (Zielona 11) und in der Schule zu erhalten.
Der Ausschuß.

Lemberg. (Frau Julianne Wendel gestorben.) Solange wir Menschen mitten in unserer Arbeit stehen, pflichtgetreu und unermüdlich für das Wohl der uns Nahestehenden, dann können wir uns mit dem Gedanken, daß unsere Hände jemals nicht mehr tätig, unser Herz nicht mehr schlagen, unserem Leben also ein Ziel gesetzt sein soll, nicht befreunden. Am liebsten möchten wir Menschen diese Stunde des Scheidens aus dieser Welt recht weit in die Zukunft verschieben. Doch unsere Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, unsere Wege nicht Gottes Wege. Sein Ratschluß und Sein Wille ist unserem übergeordnet und unverrückbar, unumstößlich, auch wenn wir Menschen anders handeln wollten. So unerwartet und überraschend kam auch diesmal wieder die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden der allseits so sehr geehrten Frau Wendel. Am Sonnabend, dem 5. Mai, noch frisch und munter bis zur Abendstunde in froher Liebe unter ihren Angehörigen, nichtahnend, daß kurz vor 10 Uhr der unerbittliche Tod seine kalte Hand nach ihrem liebenden Herzen ausstrecken und die Sekunden zählen, die dieses treue Menschenherz noch zu schlagen haben sollte. Ihr Todeskampf dauerte wirklich nur wenige Sekunden, um aus dem Zeitlichen in das Ewige hinweggehoben zu werden. Das Leichenbegängnis fand am Montag, dem 7. Mai, um 3.30 Uhr vom Trauerhause auf den Lyczakower Friedhof statt. Worte des Trostes sprachen Herr Pfarrer E. Ladenberger-Stryj und Herr Pfarrer W. Ettinger-Lemberg. Gott aber, der Tröster aller Traurigen sei auch mit diesen Leidtragenden und wolle die Dahingeschiedene in Seinem göttlichen Reiche mit der Krone des ewigen Lebens segnen.

Lemberg. (Johann Rudolf Zapf gestorben.) Ebenso schnell war auch das Ableben eines jungen Menschkindes, das noch wenige Stunden vorher gesund und frisch und munter auf der Schulbank saß und am Nachmittag den belehrenden Worten seines Seelsorgers im Konfirmandenunterricht lauschte und sich kindlich freute, daß es in wenigen Tagen zur Konfirmation wird antreten und bald darauf, mit Erlaubnis der Eltern, ins hiesige evangelische Gymnasium wird eintreten dürfen. Kindlich froh kam er denn auch dann nach Hause, und in seinem übergroßen Glück ging er dann hinaus auf den Hof und bestieg eine Hutsche. Hier wiegte er sich träumend in seinem vollauf jubelnden Herzen, bis er jäh das Gleichgewicht verlor und von der Hutsche so unglücklich fiel, daß er von diesem Augenblick das Bewußtsein verlor, und obwohl in das Spital gebracht, von seiten der Aerzte nicht mehr wachgerufen werden konnte. Wenige Stunden später verschied das junge Leben, viel Leid und Kummer seinen Eltern hinterlassend. Zu seinem Begräbnis kamen auch alle seine Mitschüler und Konfirmanden, um ihm auf seinem letzten irdischen Weg noch einmal nahe sein zu können. Er ruhe in Frieden!

Lemberg. (2. Heimatabend.) Anläßlich der Tagung unserer deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Kleinpolen, deren Verlauf sichtlich gewaltigen Eindruck auf die zu diesen Versammlungen erschienenen Vertreter machte, schlossen sich alle deutschen Vereine zusammen, um den Gästen von auswärts und dem Deutschtum Lembergs den 2. Heimatabend als „Begrüßungsabend“ zu veranstalten. Und kam der Besucher dieses Abends in den Festsaal, fiel ihm sogleich die am oberen Rand der Bühne mit jungem, frischem Tannenreisig umrahmte Inschrift auf, die auf den Geist der am 5. und 6. Mai stattfindenden Beratungen hinzielte. Eine Inschrift, die nicht leeres Wort, sondern zur tiefgründenden Wahrheit werden möge. „Stadt und Land — Hand in Hand“, so hieß sie und gerade in der gegenwärtigen Zeit ist es dringend notwendig, Hand in Hand zu gehen; — nicht nur auf dem Lande, nicht nur in der Stadt, — sondern sollten sich beide Teile dessen bewußt sein, daß Gemeingeist vor Eigensinn zu gehen habe. Gottlob, es ist stille Hoffnung vorhanden, daß dieser Grundsatz in die Tat umgesetzt werden kann und wird. War doch der Besuch der auswärtigen ländlichen Vertreter für die heutige schwierige wirtschaftliche Lage der Landwirte im Verhältnis sehr gut, wenn wir hörten, daß von etwa 75 Genossenschaften, die dem Verband D. l. Gen. in Kleinpolen angehören, 42 ihre Vertreter entsandten. Und um eben diesen Damen und Herren einen abwechslungsvollen Abend zu schenken, traten die Veranstalter mit Lied und Spiel und Vortrag vor die Rampe. Der gemischte Chor, unter der Leitung des Herrn J. Köhle sang zu Beginn das „Lied der Aus-

landsdeutschen", ferner zwei Volkslieder: „Das stille Tal" und „Noch sind die Tage der Rosen" mit viel Schwung und Sicherheit, so daß der Zuschauer mit Anerkennung nicht zu sparen brauchte. Ebenso gut gelungen war auch der „Sprechchor". Diese Art des Vortrages sollte bei unseren Veranstaltungen öfters Verwendung finden, da ja gerade hier sich die Tiefgründigkeit und Wucht des Inhaltes bemerkbar macht, sobald der Vortrag stilgerecht erfolgt. Auch das „Heitere Quartett" konnte sich bald zum Zuschauer Bahn brechen und wurde reichlich belohnt. Das Laienspiel hatte sehr guten Erfolg. Die Einzelgestalt des Herzogs und des Machthabers hatten gleich Fuß gefaßt und wurden von den Spielern in den Gruppenbildern getreulich assistiert. (Vielleicht hätte eine kurze Erläuterung zu Beginn nicht geschadet!) Auch in diesem Falle wäre eine Belebung des Laienspieles angezeigt. — Herr Friedemann trug kleine mundartliche Gedichtchen vor; doch schien es, als habe der Vortragende so etwas wie „Lampenfieber". Hoffentlich bessert er sich; ja? — Die Stunde des Abends war vergnüglich, doch wies der Uhrzeiger schon eine Zeit, in der die Tore gewissenhaft ins Schloß gelegt werden. Es hatten daher auch einige Wenige den Abend abgebrochen und den Heimweg angetreten. Im allgemeinen sollte aber jeder, der diese Stunde mitangehört, zufrieden gewesen sein. War er es nicht, dann komme er nächstens wieder. Vielleicht findet er dann seinen Teil.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 25. Mai d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Flehberg. (Theateraufführung.) Am 15. April veranstaltete die Flehberger Jugend unter der Leitung des Herrn Karl Weber eine Vorstellung. Zur Aufführung gelangte diesmal eine Bauernkomödie, und zwar „Die Kreuzelschreiber" von L. Anzengruber. Bei dieser Gelegenheit lieferte die Flehberger Jugend wieder den unzweifelhaften Beweis dafür, daß in unserer Jugend Tatensinn in hohem Maße vorhanden ist, wenn er nur richtig erweckt wird. Schon die hohe Spielerzahl (bis 25) wollte es anfangs bedenklich erscheinen lassen, ob es gelingen wird, dieses Stück zur Aufführung zu bringen. Alles verwendbare Material an Spielern mußte diesmal herangezogen werden. Dem Kenner dieses echten Volksstückes braucht es nicht gesagt werden, daß an die Spieler sehr große Ansprüche gestellt worden sind, und zwar deshalb, weil in demselben, trotz der hohen Spielerzahl, fast gar keine Nebenrollen vorhanden sind. Waren auch manche Rollen einerseits kurz, so waren sie andererseits um so schwerer. Besonders die Bauern, also die Titelträger des Stückes, mußten in vollem Ernste mittun und ihr tragisches Zusammenleben mit ihren Weibern deutlich zum Vorschein kommen lassen. Meisterhaft gelang dies dem alten Brenninger. Der Steinklopferhannes, dieser echte Naturmensch Anzengrubers, zog sich mit seinem humorvollen Gebaren wie ein roter Faden durch das ganze Stück und gab den Zuschauern fortwährend Gelegenheit zum Lachen. Besondere Heiterkeit erweckte die Schlußszene, und zwar der von Steinklopferhannes durch List organisierte Pilgerzug nach Rom. Schon beim Beginn der Proben äußerten die Spieler den Wunsch, mit diesem Stück in Mariahilf ein Gastspiel zu veranstalten. Leider willigten die Mariahilfer zu diesem Vorschlag nicht ein. An dieser Stelle sei noch zu bemerken, daß in Flehberg seinerzeit unter der Leitung des Herrn Karl Weber das Meisterdrama von Anzengruber „Der Meineidbauer" mit großem Erfolg aufgeführt wurde.

Weber Karl.

Szczerzec. (Todesfall.) Ganz plötzlich und unerwartet, mitten aus seinem Schaffen heraus, wurde der hiesige Bürger und Metzgermeister Herr Johann Alber ins Jenseits abberufen. Ein tückisches Herzleiden hatte seinem hoffnungsvollen und schaffensfrohen Leben, welches kaum 52 Jahre währte, ein Ende gemacht. Am Tage vor seinem Ableben, d. i. am 29. April, war er noch fröhlich im trauten Familien- und Freundeskreise beisammen, während er am nächsten Tage schon eine Leiche war. Es geschah ganz, wie es in dem volkstümlichen Sprichwort heißt: „Heute rot, morgen tot!" An seiner Bahre trauerte seine fast 97 Jahre alte Mutter, welche bestimmt gern ihr Leben für das ihres Sohnes hingegeben hätte, dann die tiefbetrübte Ehegattin samt 4 noch nicht versorgten, der väterlichen sorgenden und erzieherischen Hand allzusehr bedürftigen Kindern, Geschwister und sonstige Verwandte. Das letzte Geleit auf den Gottesacker gaben ihm neben den sehr zahlreich erschienenen Volks- und Glaubensgenossen aus Falkenstein, Einsiedel, Dornfeld und Rostenberg, auch seine Mitbürger verschiedener Konfession und Nationalität, ein Beweis, welch großer Achtung und Beliebtheit sich der Verstorbene sowohl als Geschäftsmann, wie als Mensch, Christ und Deutscher erfreute. Er führte, nachdem er den Staatsdienst verlassen hatte, in Szczerzec seit mehreren Jahren ein gutgehendes Fleischereigeschäft und hatte auch deshalb zu vielen Volks- und Glaubensgenossen in den benachbarten Dörfern geschäftliche Beziehungen angeknüpft. Man achtete und schätzte den Verstorbenen ob seines ruhigen, güten Wesens, auch kann ihm Entschlossenheit und Folgerichtigkeit, sowie selten zu findende kaufmännische Ehrlichkeit nachgerühmt werden; sein Wesen war kerndeutsch, wenn er auch nicht allzu viel Worte davon zu machen pflegte. Für Arme und Hungrige, ganz gleich welcher Nationalität oder Religion sie angehörten, hatte er immer eine offene Hand; er hatte Verständnis für menschliches Elend. Am Grabe sprach Herr Pf. Jaki-Dornfeld deutsch, während Herr Pf. Laderberger-Stryj die Anwesenheit Andersnationaler berücksichtigend, in polnischer Sprache des verstorbenen Glaubens- und Volksgenossen ehrend gedachte.

Gernot.

Tätigkeit der Ortsgruppen des V. d. K. Stanislau im Jahre 1933

(Fortsetzung)

Machliniec. Die hiesige Ortsgruppe entwickelt sich in normaler Weise. Der Mitgliederstand ist von 88 auf 91 gestiegen. Mitgliederversammlungen wurden 5 abgehalten. An zwei Abenden unterhielt Frau Beck die Mitglieder durch Gesang und Vorträge. Unter der Leitung der Kindergärtnerin, Fräulein Raschka, fanden zwei Vorstellungen statt, eine zu Weihnachten und eine zu Ostern. Die Jugend versammelte sich öfters während des Jahres zu Liederabenden. Es ist überaus erfreulich, daß sich die hiesige Jugend im März 1934 dem V.d.K. angeschlossen hat, so daß eine eigene Jugendabteilung gebildet werden konnte. Die Bücherei zählt 290 Bände und wird mäßig benutzt. Das „Ostdeutsche Volksblatt" hat in Machliniec 15 Bezieher. Im verflossenen Jahre konnten hier 65 deutsche Kalender abgesetzt werden. Ein sehr schönes Zeichen der Opferbereitschaft ist das Ergebnis der Sammlungen. Für das Jugendheim in Kattowitz wurden 50.75 zł und für die Notleidenden in Felizienthal 120 zł auf-

Die Hochzeitskutsche

Von **Maria Mayer** (Passau)

Tief und hoch, dumpf und hell purzelten und schwangen und sangen die Glocken durcheinander im grauen Kirchturm. Sangen sie dem helllichten Mai zur Freude — oder war es ihnen wahrhaft nur darum zu tun, dem blonden Schulhausbräutlein Glück und Segen und Wohlergehen anzuläuten?

Auf den verlassensten Waldwiesen, um die Ränder aller gluckсenden Bäche blühten jetzt die Vergißmeinnicht, hellblau und goldbesternt; ungemein würzig rochen ihre schlanken Stengel und Blättchen nach Kühle und Feuchte und Erde. Zwischen den Fichten taten sich die zartgrün flimmernden Laubkronen der Buchen auf, Waldmeister duftete in ihrem Schatten, und dann und wann, dem liebsten Waldfreund und dem scheuesten Bauernkind allein gewärtig, blühten, dufteten, schimmerten kühl und weiß die süßen Blütentrauben der Maiglöckchen. Von Maiglöckchen und Vergißmeinnicht standen denn auch dicke Sträuße auf den Festtafeln im Schulhaus, Waldmeister hing in zierlichen Büscheln am Küchenfenster, zur Würze des Weines bereit, Vergißmeinnichtkränze warteten auf manches Brautjüngferleins blanker Kommode, tauglänzend und willig dem kundigen Griff einer schmückenden Hand. Im Schulhaus saß Auguste, die junge Braut, vor dem schlichten Spieglein in ihrer und der Schwestern Mädchenkammer, und es zogen ihr die großen Schwestern das steife, seidene Gewand feierlich an, legten den bestickten Tüll des Schleiers in gehorsame Falten und setzten ihr das Myrthenkränzlein auf

Ei, sie war wunderfein und lieblich anzuschauen! Vor der Kammer draußen hub jetzt eine Geige an; der Bruder spielte, der Bruder sang Brentanos tränenfunkelnde Verse:

„Ihr Schleierlein wehet feucht und tränenschwer,
Ach, wie weinet die schöne Braut so sehr . . ."

Tief und hoch, hell und dumpf purzeln und singen und schwingen die Glocken durcheinander im grauen Kirchturm. Nun locken und rufen und singen sie endlich den festlichen Zug zur Kirche. Und es kommt die Brautmutter im schweren, eingewirkten Doppelschal, stolz die goldene Riegelhaube tragend. Es kommt in einem Wölkchen himmelblauer, rosenroter Mägdlein die Braut, den Schleier dicht vor das Gesicht gezogen, und es kommt der Bräutigam, sicher ausschreitend und froh ausblickend; er ist ein Ortsfremder, gar aus der Landeshauptstadt gekommen, sich die Braut einzuholen.

In der Kirche blinken die versilberten Leuchter, und auf den Dornen brennen die andächtigen Kerzen; der Vater spielt die Orgel, Schwestern und Brüder singen das Hochzeitsamt. Vom Schulhaus her, über den Kirchhof bis zu den Altarstufen hin sind Teppiche gelegt, den Atlasschühlein zu Ehren. Mit den Weihrauchwolken steigt zuweilen zart und kindlich das Duften der Blumen auf; vor allen Altären prangt der Maialtar in der Zier der Herzblumen, des Goldlacks und Flieders. Gestern hat ihn ein letztes Mal die Braut geschmückt. — Die Ministrantenbuben, leuchtend in den frischen Ueberröcken und gestärkten Kragen, sperren mit vorgehaltener Schnur den Rückweg aus der Kirche, Zoll verlangend. Sorglich ist die junge Frau darauf bedacht, den rechten Fuß über die Kirchschwelle zu setzen, denn es hat dies ein gutes Vorbedeuten. Nun aber, hei!, kommt die Brautmutter erst in Wichtigkeit! Ganze Hände voll kleiner Münzen prasseln, von ihr geworfen, in die schauende Menge der Großen und Kleinen. Bücken sich auch die Erwachsenen nicht um die kleine Münze, so balgen sich schwer die Kinder darum.

Von Freundinnenhand wurde die Tafel des Hochzeitmahles geschmückt, und ein paar Zimmer im Schulhause dazu festlich gerichtet. Geschickte Schwesternhände brateten und buken die hochzeitlichen Leckerbissen. Es waren Würstchen aus der Stadt besorgt zur Einlage in die Suppe. Gänse hatte der Vater von auswärts besorgt; die am Orte krabbelten noch im ersten Flaum. Der Staffelbach gab seine schönsten Forellen. Kaffee wurde gebraut, Sahne geschlagen, aus den Einmachgläsern Süßes geholt, Erdbeer- und Zitroneneis bereitet, schwarz und glänzend prangte die große Prinzregententorte im Schokoladenguß; auf die dunkle Fläche — als wie mit süßer Kreide auf die Schiefertafel hingeschrieben — war ein froher Glückwunsch gebacken. —

Schulhauswände, heute seid ihr ganz in Wohlgerüche von Blumen und Wein, in Seidenglanz getaucht, von Fröhlichkeit durchwogt. —

Anderntags hielt eine Kutsche mit hochgeschlagenem Wagenschlag vor dem Schulhaus; der Regen goß in Strömen hernieder. Ein wenig frierend, ein wenig müde vom gestrigen Fest, voll Heimweh das Herz, duckte sich die junge Frau in die Wagenpolster. Noch einmal kam die Mutter an den Wagentritt, die gute Mutter, der Vater schüttelte dem Schwiegersohn vertrauend die Hand. Als die Pferde anfingen fortzutraben, neigten im traulichen Stübchen des Kutschwagens zwei Menschenkinder, einer großen Liebe voll, Gesicht und Hände zärtlich aneinander.

gebracht. Mit den erzielten Erfolgen im Jahre 1933 kann man zufrieden sein. Möge es dem Vorstande gelingen, auch die noch Außenstehenden, insbesondere die Frauen, für die Verbandsidee zu gewinnen.

Die wirtschaftliche Lage hat sich gegen früher wesentlich gebessert. Die Genossenschaftsmolkerei entwickelt sich ganz gut und ist jetzt in einem eigenen Heim untergebracht. Alle Einwohner von Machliniec haben sich der Molkerei, die für die ganze Sprachinsel eine große wirtschaftliche Stütze bildet, angeschlossen.

Nowesiolo. Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß die hiesige Ortsgruppe ein gutes Stückchen vorwärts gekommen ist. Die Mitgliederzahl hat sich um 20 erhöht und beträgt jetzt 86 Mitglieder, darunter 29 Jugendliche. Diese starke Jugendgruppe berechtigt zu der Hoffnung, daß sich die Arbeit auch in der Zukunft erfolgreich gestalten wird. Das wichtigste Ereignis im Jahre 1933 war wohl die Jahresversammlung des ganzen Verbandes. Dank der gründlichen Vorarbeit und der Opferwilligkeit der Bewohner war der Verlauf ein sehr schöner. Die Wanderlehrer weilten viermal in der Gemeinde, darunter zweimal durch längere Zeit. Es wurden zwei Vorstellungen veranstaltet, eine anläßlich der Haupttagung, die andere als Weihnachtsfeier. Es fanden auch fünf Mitgliederversammlungen statt, in denen die Wanderlehrer Vorträge hielten. Die Jugend unternahm 2 Ausflüge, einen nach Lubsza und einen längeren in die Siedlungen Rachin, Teresówka und Ludwikówka. Unter der Leitung der Wanderlehrer wurden auch 10 Lieder- und Märchenabende veranstaltet. Die Bücherei, die 226 Bände zählt, wird leider nicht entsprechend benutzt. Im vergangenen Jahre wurden 26 Kalender abgesetzt, ferner wurden auch deutsche Lesebücher verteilt. Das „Ostdeutsche Volksblatt“ hat in Nowesiolo bloß 4 Abnehmer, außerdem werden 3 andere Zeitungen gehalten. Ein schönes Zeichen für den Opfersinn der Volksgenossen in Nowesiolo ist die Sammlung für die Hilfsaktion Felizienthal, die 40.60 zł ergab. Für das Jugendheim in Kattowitz wurden 15 zł gespendet. Es wäre zu wünschen, daß sich die Deutschen in Nowesiolo noch enger zusammenschließen möchten, damit nicht etwa durch Streitigkeiten und Zänkereien Rückschläge erfolgen.

Jammersthal. Dieses kleine Karpathendörflein zählt 187 Seelen, darunter 137 Deutsche, 30 Polen, 18 Ruthenen und 2 Juden. Das kulturelle Leben, das in den letzten Jahren sehr rege war, erlitt leider gegen Ende des Berichtsjahres einen bedauerlichen Rückschlag. Falsche Propheten verstanden es, zahlreiche Jugendliche und einige Männer der Verbandsidee abspenstig zu machen und einen tiefen Keil in die Dorfgemeinschaft zu schlagen. Wir wollen jedoch hoffen, daß die Betörten wieder den Weg zum deutschen Kulturkreis zurückfinden. Die Ortsgruppe zählt 39 Mitglieder gegen 45 im Vorjahre. Es fanden 3 Mitgliederversammlungen, zwei Märchen- und zwei Liederabende sowie eine Vorstellung statt. Die Bücherei zählt 217 Bände, Leser sind 43, darunter 23 Jugendliche. Das „Ostdeutsche Volksblatt“ hat bloß einen Bezieher.

Jammersthal gehört zu unseren ärmsten Siedlungen. Es gibt hier nur sehr wenige Volksgenossen, die Eigentum besitzen, die meisten wohnen in ärarischen Häusern und besitzen kein Stückchen Ackerland. Sie fristen ihr Leben durch ihrer Hände Arbeit als Waldarbeiter. Der Verdienst ist jedoch sehr karg, die Familien sind dagegen groß. In vielen Häusern herrscht daher große Not. Wer da glaubt, daß hier die Not die Menschen verbindet, der täuscht sich gewaltig. So klein der Ort ist, so viel Verbitterung, Haß und Kampf ist untereinander. Verdient einer etwas mehr, ist der andere daran, ihm den Verdienst abspenstig zu machen, aus Angst, daß sein Nachbar zu reich werden könnte. Es muß leider gesagt werden, daß die Verhältnisse in Jammersthal sehr ungesund sind, und wenn die Leute nicht bald zur Besinnung kommen, dann ist es sehr traurig um die Zukunft bestellt

Die hiesige Pestalozzischule wird von 34 Kindern besucht.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitschriften

Den Palast des modernen Maharadscha in seiner märchenhaften Einrichtung mit allen Errungenschaften unseres Jahrzehnts schildert „Hella“ Heft 5. Weiter gibt sie eine interessante Vorschau über die neuen Filme „Paganini“ und „Das verlorene Tal“. Für die Küche neue Vorschläge „Makrele mit Tomaten“, „Rhabarberpastete“, „Pikante Eierbrötchen“, „Eierschecke und Bienenstich“. Für den wunderschönen Monat Mai zeigt sie entzückende Modevorschläge, und die Novelle „Hol über“ wechselt ab mit der 2. Fortsetzung des eben begonnenen Romans „Ich glaube an Dich“. „Hella“ 6 bringt modische Vorbereitungen für Pfingsten und Wandern und nützliche Ratschläge für Sonnenbäder und Badezubehör. Brennendes Interesse werden aus Hellas Schatulle wieder die Fragen und Antworten auslösen. „Meine Braut ist nicht aufrichtig“ („Er will sich nicht entschließen“) „Vertrauensbruch?“. Für die Leseratten die Novelle „Wolken“ und die weitere Fortsetzung des Romans einer unterschütterlichen Treue: „Ich glaube an Dich“. Daß man auch zwischen Bergen segeln lernen kann, zeigt der Artikel über die bayrische Yachtschule am Chiemsee. (Ueberall für 20 Pfg. erhältlich, sonst direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.)

Pfingsten

Und wieder prangt es weit und breit.
Und wieder allerorten
Umgibt uns Gottes Herrlichkeit,
Steh'n auf die Himmelspforten.
Es war so unwirtbar, so kalt,
Es klagt' und seufzte jung und alt:
Ach, lieber Gott, solch Lenzeshauch,
Der ist doch zum Verzweifeln auch! —
Doch sieh, der Mai, der süße,
Der bracht' des Südens Grüße.

Die hauchten auf die Knospen lind
An Kräutern und an Bäumen,
Die weckten jedes Blumenkind,
Aus seinen Sehnsuchtsträumen.
Die schmeichelten und kosten hold,
Und jedes Wasser wurde Gold,
Und jede Wiese wurde grün,
Und jeder Busch fing an zu blüh'n.
Nun mag durch sonn'ge Weiten
Die Menschheit fröhlich schreiten.

Denn Pfingsten ist ein hoher Gast
Und kommt auf Blumenwegen,
Da hält nicht Schmerz noch Unmut Rast,
Nur Freude, Glanz und Segen.
Es fühlt ein jeder dankbar froh,
Gott schmückte uns die Erde so,
Daß sie an Schönheit jedermann,
So recht von Herzen sätt'gen kann,
Das hilft dann lange weiter
Und macht den Alltag heiter.

Marie Gerbrandt.

Pfingstwerben

Von Peter Prior.

Sonnenschein und Maienpracht war es draußen in der Natur, leise zwitscherten die Vögel in den grünen Baumkronen, der moosige Waldboden glich einem wunderschönen Teppich und dämpfte den Schritt der beiden munteren Wanderer. In tiefem Schweigen schritten sie nebeneinander her, die ungleichen Freunde: der zierliche, fast unscheinbare Mediziner Doktor Brendel und der große, breitschultrige Landwirt Hans Lindau. Doktor Brendel war hierher gekommen, seinen Pfingsturlaub auf dem kleinen Gutshof zu verleben. Denn da fühlte er sich ganz daheim, nur litt es ihn nicht lange hier; sein heißer Schaffensdrang zwang ihn immer schnell wieder an seine Wirkungsstätte zurück. In einer Beziehung aber waren die beiden Freunde gleich: in der Liebe zur Natur und in der Liebe zur gemeinsamen Heimat.

Tagelang waren die Freunde nun schon zusammen. Gar nicht oft genug konnte Doktor Brendel seinen geliebten Wald aufsuchen, mit Allgewalt zog es ihn immer schnell wieder hin; und immer tiefer wurde die Erkenntnis in ihm, daß er nur hier und sonst nirgends die rechte Heimat finden würde. Und dann: Hanna Lindau, des Freundes Schwester, hatte es ihm angetan! Er war aber viel zu sehr Mensch und Freund; er fürchtete, dem Bruder zu viel zu rauben, wenn er ihm die Schwester nehmen würde. So verschloß er den Wunsch still in sich, nur seine Augen suchten immer und immer wieder die schlanke Frauengestalt. Sie selbst aber merkte es wohl kaum, war er ihr doch schon als kleiner Junge wie ein Bruder vertraut. Er wußte nicht, warum Hans Lindau sich noch immer nicht entschlossen hatte, zu heiraten, bis — bis ihm bei einer Herrenpartie der alte Sanitätsrat, dessen Lieblingswunsch es war, den jungen Kollegen für immer zu halten, verriet: „Der Hans ist eben ein zu großer Pflichtenmensch, will die Hanna nicht allein lassen.“ Von Stunde an fand Doktor Brendel keine Ruhe mehr; eine innere Unrast trieb ihn hin und her. Aber er war ja ein rechter großer Junge in Dingen der Liebe und beim Thema Frauen!

Da guckte aus lichtem Waldesgrün das kleine Forsthaus heraus. Maien, junge Maien, schmückten den Eingang, auf den Bäumen schneeige Blütenpracht. Tief atmend blieb Doktor Brendel stehen. Mit langen Schritten lief Hans Lindau um die Ecke. Hinter der Laube ein rotbäckiges, schwarzlockiges Mädel; flink sprang sie mit blitzenden Augen auf den großen Mann zu, ihm den Pfingstgruß bietend. Ein Lachen war auch in seinem Blick. Da drehte sie sich übermütig herum, sagte: „Holen Sie mich ein!“ — und flink lief sie ihm voraus. Mit Riesenschritten nahm Hans Lindau die Verfolgung auf, und hielt dann ein lustiges Mädel im Arm. „Gefangen!“ stieß er atemlos heraus und ehe sie wußte, wie ihr geschah, preßten sich bärtige Männerlippen auf den kirschroten Mund. — „Liesel, Racker, lieber!“ flüsterte er ihr zu.

Durch die Hecke hindurch schaute verstohlen und trübselig einer zu. Und drehte dann schnurstrals um und war um die Hausecke.

„Frau Förster, wo ist Hanna Lindau?“

„Im Garten, Herr Doktor.“

Da jagte er wie der Wind davon, stürzte so impulsiv auf den Liegestuhl zu, daß dieser wild zu schwanken begann.

„Ich habe mich verlobt, Hanna Lindau,“ kündete er dann mit lauter, jubelnder Stimme. Einen Augenblick überzog eine geisterhafte Blässe das schöne Gesicht, aber dann hatte sie sich wieder in der Gewalt und wollte ihm Glückwünsche sagen. Er aber pflückte bereits wahllos die Blüten, warf sie ihr über den Kopf in den Schoß; rein wie toll schien der ernste Doktor. „Und Du fragst nicht einmal mit wem?“ Wieder fuhr es ihr wie ein Stich durch das Herz, und gequält schaute sie ihn an. „Wer ist denn die Pfingstbraut, Karl Brendel?“ Bang klang die Frage, und doch so tot, so leer. Er aber hatte inzwischen sein närrisches Spiel weiter getrieben, sie über und über mit Blumen, Frühlingsblüten überschüttet. Schier endlos schienen ihr die Minuten, die sie auf die Antwort warten mußte. Dann aber kam es jubelnd: „Du! Hanna — Du!“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, küßte er ihr nach bestem Vorbild das Ja von den Lippen. Sie hielt still, ganz still, und schloß nur fest die Augen.

Im Busch aber sang leise ein Vöglein ein Lied vom Frühling und von der Liebe, von einem Maientraum, einem wunderbaren Pfingsttag und seinem Erfüllen.

„Morgen — morgen!"

Kleines Kapitel vom Ewig-Unerledigten

von Grete Richter.

Nein, was für ein reizender Brief! Den wird man bestimmt noch heute beantworten, gleich in der ersten Freude. Aber jetzt im Augenblick geht es nicht — (welcher Frau sollte es nicht gelingen, allerhand dringende Pflichten vorzuschieben?) Wohin also mit dem Brief, damit er nicht störend im Wege liegt? Man schiebt ihn schnell in die neue Zeitschrift und verbirgt beides in der wohlgefüllten Schreibmappe.

Am Abend, bei der Abrechnung, fällt einem die Schreibmappe ins Auge und erinnert an den stummen Brief. Ach ja, eigentlich wollte man ihn gleich beantworten, aber jetzt ist es zu spät, und man ist mit gutem Grund müde und unlustig. Also dann bestimmt morgen — morgen!

Da ist das Wachstuch, mit dem die Küchenmöbel neu bezogen werden sollen und das man sich so dringend zu Weihnachten gewünscht hat. Beim Hausputz fällt die bestaubte Rolle vom Schrank herunter! Morgen — morgen werden die Möbel bezogen! Da sind die Korbstühle, deren Geflecht sich gelöst hat und unschön ringelt — seit Wochen denkt man: morgen soll es bestimmt befestigt werden! Da ist die Bibliothek, die geordnet werden muß, der Teewärmer, den frisch zu beziehen man seit Ewigkeiten plant, das Kästchen, in dem wichtige Dokumente gesammelt werden sollen, wenn man sie nur erst einmal aus dem Wust der unerledigten Briefschaften herausortiert hätte! Morgen müssen nun auch endlich die geliehenen Bücher zurückgegeben, die Schubfächer im Toilettetisch geordnet, die baumelnde Gardinenschnur mit dem halbgeschlossenen Fenstervorhang gerichtet werden!

Jeder Morgen ist von guten Vorsätzen erfüllt: heute wird einmal ein Riesenwerk in Angriff genommen! Alles lang Aufgeschobene wird erledigt werden und die Zentnerlast der quälenden Pflichten und Gedanken um das Unerledigte wird wie weggeblasen sein. Und dann beginnt der Werktag, beginnt mit seinen eigenen Pflichten und unvorhergesehenen Zwischenfällen. Es reißt eine zweite Gardinenschnur, es wandern drei weitere Briefe in die klaffende Schreibmappe, und der Teewärmer wird um eine Schattierung grauer, als er ohnehin schon war.

Denn, ach, man kommt ja zu gar nichts! Wir armen, gequälten Hausfrauen und Mütter! Alle stellen Anforderungen, ständig gibt es Zwischenfälle, Aufgaben, die aus dem Augenblick erwachsen, und das Unerledigte wartet immer weiter auf ein „Morgen!"

Solange, bis einmal eine Katastrophe eintritt. Der ewig tropfende Wasserhahn, voller Aerger überdreht, bringt eine Ueberschwemmung mit kostspieligen Reparaturen. Der Fenstervorhang läßt sich nicht gewaltsam behandeln und fällt mitsamt der Stange auf den neuen Teewagen und das Geschirr; eine Rechnung, irrtümlich mit anderen Briefschaften im Schreibfach auf Erledigung wartend, hat eine grobe Mahnung zur Folge, die ein Gewitter von seiten des Hausherrn heraufbeschwört.

Ist sie nicht beklagenswert, die arme Hausfrau? Tut sie nicht ihr Möglichstes? Geht die Fülle der Pflichten und Aufgaben nicht über ihre Kräfte? Nein, eigentlich nicht, sie ist nur bedauernswert, weil ihr die Fähigkeit, Organisation einzuhalten und sich selbst zu erziehen, fehlt. Sonst würde sie sich niemals zu große Aufgaben stellen! Von einem einzigen Arbeitstag nicht erwarten, daß er das Unerledigte von Wochen und Monaten beseitigen könne! Eine einzige „Restarbeit" mit ins Tagesprogramm aufnehmen, und diese eine Aufgabe auch wirklich durchführen und sich durch „Unvorhergesehenes" nicht davon abbringen lassen! Ein wenig Energie den Einflüssen von außen gegenüber aufbringen! Nicht so leicht den Verlockungen einer guten Ausrede vor sich selbst nachgeben! Zeiteinteilung, richtige, nicht theoretische Zeiteinteilung. Und vor allem: das Dringende sofort erledigen, auf daß es nicht zum drückenden „Unerledigten" werde!!

Denn, nicht wahr, es gibt ernstere und wichtigere Dinge, als Teewärmer, Gardinenstangen und Wasserhähne. Es kann sich bei dem Unerledigten auch um menschliche Beziehungen, um seelische Pflichten handeln. Und hier läßt sich, wenn es erst einmal zu spät ist, weder mit gutem Willen noch mit Geld etwas in Ordnung bringen. Darum: hüten wir uns vor dem bösen „morgen — morgen!"

Hausfrauen helfen einander

Angebrochene Bier- oder Seltersflaschen sollen nicht der Schrecken der Familie werden, weil ihr Inhalt allzu bald schal und abschmeckend geworden ist. Man stellt die gut geschlossenen Flaschen einfach auf den Kopf und wird mit freudigem Erstaunen bemerken, wie tadellos ihr Inhalt sich die Frische bewahrt hat.

Passende Handtaschen zu jedem Kleid kann man sich unschwer leisten, wenn man vom Kleiderstoff stets ein wenig mehr kauft und an einen formenschönen Horn- oder Metallbügel eine einfache Tasche anarbeitet. Sie kann, je nach dem Stil des Kleides, sportlich gerade oder elegant bauschig gehalten sein. Monogramme aus hellem oder dunklem Filz geschnitten und aufgesetzt, wirken sehr apart und modisch.

Lies und Lach

Professor Goll ist im Hotel. Professor Goll sucht etwas. Zuerst war er im Speisesaal, dann im Frühstückszimmer, in der Halle, und jetzt kramt er auf den Schreibtischen im Lesezimmer herum. Der Geschäftsführer kommt auf ihn zu. „Darf ich Ihnen behilflich sein?" fragt er. „Suchen Sie etwas?"

„Ja," murmelt Professor Goll, „meine fünfte Brille suche ich."

Der Geschäftsführer ist einen Augenblick verdutzt. „Die fünfte?" murmelt er. „Sie haben fünf verschiedene Brillen?"

„Ja," nickt der Professor, indes er weiter zwischen Zeitungen und Schreibpapier wühlt, „fünf Brillen sind für mich eine unumgängliche Lebensnotwendigkeit. Die erste brauche ich zum Lesen, die zweite ist nötig, wenn ich die erste verlegt habe. Die dritte brauche ich, wenn ich auf die Straße gehe, die vierte, wenn ich nicht weiß, wo die dritte ist."

„Ja, aber —", lächelt der Geschäftsführer, „und die fünfte?"

„Die fünfte und wichtigste," sagt der Professor, und in seiner Stimme zittert eine todesmatte Verzweiflung, „die fünfte brauche ich, um die anderen vier zu suchen."

*

Frau Generaldirektor hat einen neuen Chauffeur engagiert.

„Fritz," sagt sie zu ihm, „ich liebe es nicht, mein Personal mit Vornamen anzureden. Wie ist Ihr Zuname?"

„Schatz!" sagt der junge Mann.

„So... dann fahren Sie los... Fritz!"



„Du mußt mir einen neuen Spiegel kaufen, Arnold, aus dem bin ich 'rausgewachsen."

*

Die neue Köchin

„Gnädige Frau, können Sie mir sagen, was Prozent bedeutet?"

„Warum denn?"

„Der Schlächter hat mir gesagt, daß ich jedesmal 10 Prozent bekommen soll."

„So.. nun verstehe ich.. also das bedeutet, daß wir einen neuen Schlächter haben müssen!"

*

„Stell dir mal vor, ein fabelhaftes Mittagessen: Suppe, Fisch, Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Kompott, Käse, und das alles für sechzig Pfennige!"

„Fabelhaft! Wo gibt es denn das?"

„Das gibt es nicht! Aber stell dir mal vor..."

*

„Wer weiß, was ein Element ist?" fragt der Lehrer.

Sofort meldet sich Gustav Klawunke.

„Skat ist ein Element," verkündet er munter.

„Skat? Wie kommst du denn darauf?"

„Wenn Vater seine Freunde kommen, und er sich dann mit ihnen zum Skat hinsetzt, dann sagt meine Mutter immer: Na ja, Skat ist dein Element!"

*

„Ich kann den Krüger nicht vertragen!"

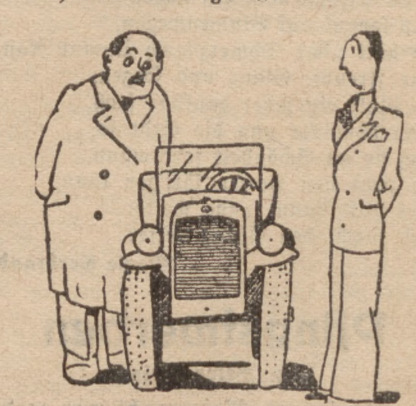
„Ich auch nicht!"

„Wieviel bist du ihm schuldig..?"

*

„Ich werde nur einen vielgereisten Mann heiraten."

„Trifft sich prächtig. Ich reise schon seit zehn Jahren in Margarine."



Autokäufer: „Ich würde ja den Wagen ganz gern nehmen, aber können Sie dafür garantieren, daß er beim Waschen nicht eingeht?"

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Geschäft jedenfalls war verdorben.

Die stets so selbstbewußte Frau Amanda Moosengel sah ehrlich bekümmert aus. Sie hatte auch sonst noch etwas von Nette gehalten.

Nette lächelte ihr Mona-Lisa-Lächeln. „Ich hätte doch über kurz oder lang wieder von Ihnen fortgemußt, Frau Moosengel," sagte sie tröstend und dachte an Dr. Middendorf, der sich für Fanny Lautenschläger entschieden hatte. Wenn das nicht gewesen wäre, seinetwegen wäre sie wahrscheinlich noch ein bißchen länger in Dingsda geblieben.

Am Spätnachmittag nahte sich die Deputation, die den „Hirschen" schon einmal heimgesucht hatte, zum zweiten Male. Mit drakonischer Strenge würde man nunmehr die beiden Moosengel — das heißt, nur den einen Moosengel, der andere kam ja bei Entscheidungen gar nicht in Betracht —, man würde also Frau Amanda Moosengel mit unerbittlicher Strenge vor die Wahl stellen: Boykott des „Hirschen" — oder Hinauswurf dieses Frauenzimmers!

Heute war keiner da, der den Drang in sich gefühlt hätte, der Bedrängten beizustehen!

Weder der Doktor, noch der Apotheker, noch der Bürgermeister und wer sonst noch etwas in Dingsda zu sagen oder richtiger nicht zu sagen hatte, hatten es gewagt, ihren Schoppen im „Hirschen" erzwingen zu wollen.

Man hatte zwar behauptet, man dächte nicht daran, von einer alten, liebgewordenen Gewohnheit abzulassen, und würde seinen Schoppen im „Hirschen" weitertrinken, als sei nichts gewesen. Aber schon das Wort „lieb" in Verbindung mit dem „Hirschen" rief bei den Damen der Stadt eine Stimmung hervor, die etwa einem schwefelgelben Himmel zu vergleichen war, aus dem in der nächsten Sekunde außer reichlichen Blitzen mit obligatem Donnergrollen auch hühnereigroße Schloßen in unbegrenzter Zahl herabprasseln würden.

Sah man also, um Schlaganfälle zu vermeiden, von seinem Vorhaben ab.

Nur Großvater Voß mit seinem neuzeitlichen Anflug von Bartkoteletten saß am runden Stammtisch und schaute von dort aus wohlgefällig Nette zu, die an der Theke hantierte. Und wurde dann neugierig abgelenkt von denen, die sich in mindestens so feierlichem Zuge, wie einst die Kraniche des Ibykus, der Stätte zu bewegten, auf der ein Verbrechen zu sühnen war. Allerdings mit dem Unterschied, daß sie zu Fuß zogen, während die anderen den Luftweg gewählt hatten . . .

Zwei Schritte vor der Theke nahmen die Klatschmohne in militärischer Form Aufstellung.

Hochauf richtete sich Frau Adelaide Lautenschläger . . .!

„Die Wirtin bitte —!"

Diese Aufforderung war an Nette gerichtet. Eiskalt und stahlhart war der Ton, in dem Frau Adelaide ihren Befehl erteilte.

Da kam Frau Moosengel schon. Sich verkriechen zu wollen, hätte doch keinen Zweck gehabt.

„Ueber den Grund unseres Kommens werden Sie wohl genügend aufgeklärt sein," nahm die Frau Sanitätsrat streng das Wort. „So wie Sie uns hier sehen, lehnen wir vereint irgendwelche Verhandlungen in der Angelegenheit Ihres nicht in unsere ehrbare Stadt passenden Stubenmädchens ab!

Was wir fordern, ist — ein Ja oder ein Nein. Im ersteren Falle wir uns Mühe geben werden zu vergessen, wenngleich noch alles vor Entrüstung in uns bebt. Im zweiten Falle hätte Ihr Gasthof die Konsequenzen zu tragen. Sind Sie also gewillt, Frau Moosengel, Ihre Bedienstete sofort zu entlassen?"

„Dann müssen Sie wohl gehen, Nette . . ." Frau Moosengel schaut ihr Stubenmädchen beinahe mütterlich an. Die Nette ist ihr lieber, als die ganze Blase zusammengenommen. Und wenn sie unabhängig wäre und nicht zufällig den „Hirschen" hätte, der ja von den Dingsdaern lebte, dann würde sie die alten Ziegen auseinanderjagen wie eine Schar Hühner . . . Frau Moosengel dachte mit Vorliebe in zoologischen Bildern, wenn sie erregt war.

„Selbstverständlich, Frau Moosengel, gehe ich —!" Das war Nettes Stimme, die ruhig und klar und ein wenig spöttisch über die sittliche Entrüstung vor der Theke schwebte.

Schon wollte die Frau Sanitätsrat mit ein paar ernsten, passenden Worten ihrer Befriedigung Ausdruck geben, daß eine Angelegenheit, die schon seit Monaten die Gemüter von Dingsda errege, nun endlich ihre Erledigung gefunden habe, als sich ein neuer Zwischenfall in dem jetzt an Zwischenfällen so reichen Dingsda ereignete.

Großvater Voß, der dagesessen hatte wie ein Häschen, beide Hände hinter den Ohrmuscheln, damit ihm nichts Auffangenswertes verlorenging, hatte sich so kräftig erhoben, daß der runde Stammtisch das Tanzen bekam, und kam nun freudig erregt und so schnell sich das machen ließ, auf seinen Kamelhaarenen angeschusselt.

„Kommen Sie zu mir, Fräulein Nette!" sagte er mit einer Stimme, als gelte es zu bieten: zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten . . .! „Ich bin ein alter Mann und könnte schon etwas Frisches, Junges neben mir gebrauchen! Meine alte Martens will ohnedies die paar Jahre, die sie noch zu leben hat, bei ihrer Tochter verbringen. Es hat ihr bis jetzt nur immer leid getan, mich allein zu lassen. Angedroht aber hat sie es mir oft genug. Gegen die da," er zeigt mit dem Daumen auf die Deputation, womit er kundtun will, daß sie seine ausgezeichnete Hochachtung nicht besitzt, „wollte ich Sie schon schützen. Bei mir könnten Sie tun und lassen, was Sie wollen. Meine Hypotheken und meine Sparkassenbücher machen mich unabhängig von jedermann. Sie könnten mich sogar beerben, wenn Sie mir den letzten Dienst des Augenzudrückens erwiesen. Die da," wieder richtet sich der zwar blutleere, aber im übrigen noch recht mit Energie geladene Daumen Großvaters Vossens auf die Klatschmohne,

„würde ich für mein Leben gern ärgern, bis sie quietschten. Es hat mir immer leid getan, daß sich mir dazu bis jetzt noch keine Gelegenheit geboten hat. Aber wenn ich so ganz am Schlusse noch einmal so recht herzhaft lachen könnte, das würde ich mir sogar bei Lebzeiten noch etwas kosten lassen! Hundert Mark Gehalt im Monat, Fräulein Nette, und alles frei! Und nach meinem Tode, wie gesagt, meine Hypotheken und meine Sparkassenbücher. Kein schlechtes Geschäft, Fräulein Nette! Schlagen Sie ein! Wenn wir allein sind, sage ich Ihnen sogar, wie hoch die Hypotheken sind und wieviel auf den Sparkassenbüchern steht ...“

„Teufel . . .!“ zischt die Frau Sanitätsrat.

„Na, das ist ja schön,“ meint Großvater Voß gemütlich und zeigt sein schlechtsitzendes Gebiß, „da werden wir also eben zusammenbleiben . . .“

Es dauert eine ganze Weile, ehe die Mütter von Dingsda die ganze Bissigkeit des alten Großvaters Voß erfaßt haben. Als sie ihnen aber aufgegangen ist, sagen sie in einem vorher nicht einstudierten Sprechchor: „Pfui . . .!“

„Danke — gleichfalls, aber noch vor Ihnen, meine sehr verehrten Damen,“ nickt Großvater Voß mit Behagen.

Und Nette lächelt ihr Nettelächeln: „Großvater Voß, Sie sind der netteste Mann und der aufmerksamste Kavalier, der mir je vorgekommen ist . . .“

Hier schallt ein „Schamlos“ der Frau Papier zwischen die Nettesche Deutung der Großvater Voßschen Charakter- und männlichen Eigenschaften.

Nettes Lächeln vertieft sich. Sie schaut die Deputation jetzt an, als wende sie sich an jedes einzelne ihrer Mitglieder. Wiewohl das, was sie sagt, für Großvater Voß bestimmt ist.

„Ich bleibe in Dingsda —“ jetzt bilden die Dingsdaerinnen eine Hydra mit vorgestreckten Köpfen, züngelnd zielend und doch ohnmächtig. Das Gift, das man in sich hat, vermag leider nicht zu töten — „nicht, meine Damen! Ich bleibe in Dingsda nicht! Nicht, weil Sie sich das so wünschen, sondern weil es mir so paßt! Aber Ihnen, Großvater Voß, danke ich herzlich. Und verspreche Ihnen, Sie gelegentlich in Dingsda zu besuchen . . .“

Da stob die Deputation hinaus. Nun doch so, wie es sich Frau Moosengel gewünscht hatte, gleich einer Schar gescheuchter Hühner.

Draußen aber meinte Frau Papier, und in ihrer Stimme zitterte allerlei Wut: „Wir können noch von Glück sagen, wenn sich unsere Männer nicht wegen dieser Person von uns scheiden lassen.“

Großvater Vossens Geisteszustand aber beurteilte man einmütig so, daß er förmlich nach einer gesetzlichen Entmündigung schrie. Woraus sich Großvater Voß, könnte er Gedanken lesen, bestimmt nichts machen würde . . .

Nach diesen aufsehenerregenden Begebenheiten lag der „Hirschen“ wie tot da. Er bot heute schon das Bild, das er bieten würde, wenn Nette gegangen war.

Nette hatte Frau Moosengel gleich nach dem Fortgang der Damen erklärt, daß sie heute abend noch ihre Sachen packen und morgen reisen würde.

Frau Amanda konnte sich gar nicht vorstellen, wie es sein würde, wenn Nette wieder gegangen war. Und sie dachte daran, daß sie diese Nette, die sie nun nicht missen mochte, erst gar nicht haben wollte. Sie dachte daran, daß sie ihr angedroht hatte, bei ihr würde sie bestimmt nicht so lange bleiben, um ihre vorhandenen Kleider zu verschleißen und neue hinzuzukaufen. Sie würde schon viel früher wieder draußen sein. Und nun war es wirklich so gekommen. Allerdings gegen Frau Amandas Willen. Sie dachte auch an den Zopf in der Waschtischschublade, den sie der Nette zum Anpassen an die Dingsdaer Verhältnisse angeboten hatte. Es war nie wieder die Rede von diesem Zopf gewesen. Die Nette kriegte einen klein, ohne daß man das selber merkte. Wie lange war sie nun in Dingsda gewesen? Von Mai bis Ende September! Ihr Gehalt würde sie natürlich der Nette voll auszahlen und noch zwanzig Mark extra. Das war ihr die Nette schon wert. Daß sie schnell einen neuen Posten fand, darum war ihr nicht bange. Besonders nicht, wenn die Nette so ein Zeugnis aufwies, wie sie es ihr ausstellen würde.

Frau Amanda Moosengel, die streitbare, war butterweich . . .

Ueber dem Hirschengarten mit der nicht sehr breiten, aber um so tieferen Dingsda dahinter, ging die Sonne unter. Mit viel Gold . . .

Aber der Garten war leer. Und die Gaststube war leer. Man zeigte wahrhaftig schon wieder Neigung und hatte wieder Zeit, die Fliegen zu beobachten.

Nette war schon jetzt in ihrer Stube und packte. Der Koffer mit der blitzenden Einrichtung stand geöffnet da. Nette packte vorsichtig, damit auch alles Platz fand. Als sich einmal ein Wäschestück verschob, kam ganz zuunterst im Koffer allerlei Beschriebenes zum Vorschein.

Das Fenster nach dem Garten, vor dem ein paarmal nächtens eine Nachtigall so süß und sehnsuchtsschwer gesungen hatte, stand weit geöffnet.

Nette dachte an diese Nachtigall. Sie dachte, daß die Nachtigall der einzige Grund war, der ihr das Scheiden aus Dingsda so schwer machte. Sie dachte aber auch, daß diese Nachtigall ein treuloser Vogel gewesen war, um den zu trauern sich eigentlich nicht lohnte, wenn man vernünftig war.

Aber wer, wenn er liebt, ist wohl vernünftig —? Das Vernünftigsein kommt immer erst dann, wenn eine Liebe gestorben ist! Dann kann man klug reden! Aber vorher —

Nette richtet sich plötzlich jäh auf. Und im nächsten Augenblick zeigt sie, daß sie eine gute, nein, daß sie eine ausgezeichnete Turnerin und Sportlerin ist.

Mit einem Satz ist sie zum Fenster hinaus. Mit großen, schönen Sprüngen setzt sie durch den menschenleeren Garten. Streift sich im Laufen schon das Kleid ab. Denn von der Dingsda her, die hinter Thalia fließt, die nicht sehr breit, aber recht tief ist, kamen drei gellende Hilferufe.

Nette steht auf dem morschen Bootssteg. Ohne Kleid. Ihr Kleid liegt irgendwo am Wege, den sie entlang lief. Ihre Blicke suchen im Dämmer des überhängenden Gezweiges das Wasser ab. Da links hinunter treibt ein Boot kielaufwärts. Und rechts tauchen zwei Arme aus dem Wasser auf. Zwei Arme, die verzweifelt greifen . . .

Hallo — ist die Nette mit untadeligem Sportsprung im Wasser. Aber beim Sprung streift sie mit der Schläfe einen Ast. Im Nu läuft ihr Blut über

das Gesicht. Doch Nette ist nicht zimperlich. Sie fühlt das Blut und denkt, die Hauptsache, daß es mir nicht ins Auge läuft. Die zwei Arme, die sich so verzweifelt wehren, die gegen die Strömung ankämpfen, sind wichtiger.

Ja, die Strömung! Nette wirft ihre ganze junge Kraft dagegen, um aufzukommen gegen sie. Aber sie ist stark, diese Strömung, und stetig. Stetiger als Menschenkraft. Und die beiden Arme kommen ihr nicht einen Zoll breit entgegen. Im Gegenteil, sie geben jetzt ihren Kampf auf. Sacken herunter.

Da nimmt Nette einen Anlauf. Er reicht nicht! Sie nimmt einen zweiten, einen dritten! Der dritte bringt sie in den Bereich der müden Arme. Sie packt den Körper, der zu diesem Arm gehört. Kunstgerecht! Er ist schwer — willenlos. Und doch willens, sie durch diese Schwere mit in die Tiefe zu ziehen . . .

Das wird nicht geschehen! Nette ist zäh! Nette hat einen Ehrgeiz! Nette hat einen Willen! Und — da sieht sie plötzlich das Gesicht des Mädels, das sie retten will. Das Wasser hat das Haar von diesem Gesicht fortgespült. Und sie hat eine Pflicht.

Die Rosemarie Lautenschläger, den reizendsten aller Backfische Dingsdas, darf sie nicht ertrinken lassen . . .!

Nette hat es geschafft. Es muß eine ganze Zeit gedauert haben. Es stehen schon allerlei Leute am Ufer. Und noch neue kommen hinzu. Man hat ihr die Rosemarie abgenommen. Sie hätte wohl auch schwerlich mit ihr den morschen Bootssteg nehmen können. Und nun liegt die Rosemarie hinter Thalia im Gras und irgendeiner aus der Stadt, der es versteht, macht Wiederbelebungsversuche.

Nette weiß nicht, daß ihr Kleid irgendwo am Wege liegt, den sie entlanggelaufen ist. Sie weiß nicht, daß sie triefend vor Nässe dasteht. Sie ist benommen. Es ist viel für sie gewesen. Vielleicht beinahe zu viel.

Da kommen schon wieder Leute angelaufen. Eine Frau schreit. Es ist die, die heute nachmittag ihre Entlassung gefordert hat im Namen der Dingsdaer. Und hinter ihr kommt Curt Middendorf — und an seinem Arm hängt das Mädel von der Bank im Birkenwäldchen — und weint! Und klammert sich fest! Unbegreiflich dies Mädchen, diese Fanny Lautenschläger, und Curt Middendorf. Unbegreiflich — un— unbegreiflich — es — es war ihr doch wohl zu viel — zu viel — —

Als Nette wieder aufwacht, liegt sie da, wo man hernach bei solchen Gelegenheiten zu liegen pflegt. Schön trocken in ihrem Bett. Und ihr erster Blick fällt auf das mütterlich besorgte Gesicht der Moosengelin und das des Sanitätsrates. Jeder der beiden hat eine ihrer Hände gefaßt. Und jeder der beiden sagt ihr Freundlichkeiten reihenweise.

Nette aber lächelt ihr Nettelächeln und sagt: Daß es ihr keineswegs so zumute sei, als müsse sie im Bett liegen bleiben. Sie wollte aufstehen. Es sei ihr direkt peinlich, daß sie schlapp gemacht habe. Das sei sonst nicht ihre Art. Nur die Dingsda habe es in sich — das hätte sie nie gedacht. So klein und so tückisch!

Da lächelt auch der Sanitätsrat. Ein bißchen verlegen. Und bittet um Entschuldigung für seine Frau: „Sie wird selbst auch noch kommen, liebes Fräulein Nette."

„Nicht nötig, der Gang nach Kanossa, Herr Sanitätsrat. Ich gehöre zu den Menschen, die Kleinigkeiten nicht tragisch nehmen." Nette sieht für einen Moment sehr stolz aus. Aber sie lächelt auch schnell wieder. „Und morgen früh reise ich, und dann ist alles vergessen!"

Frau Amanda seufzt, sie hatte schon im stillen gedacht, die wunderbare Lebensrettung durch die Nette würde alles wieder einrenken.

Aber auch der Sanitätsrat schien Nettes Meinung zu sein, daß reisen besser sei als bleiben. Er nötigte sie keinen Moment, doch angesichts der veränderten Verhältnisse mit dem Abstauben des Dingsdaer Staubes von ihren Füßen doch noch ein bißchen zu warten.

Er kannte eben die Damen von Dingsda.

Frau Moosengel sagte später zu Nette, als sie mit ihr und Moosengel und sonst mit weiter niemand am runden Stammtisch saß, und als sie alle drei Glühwein tranken, damit Nette vor einer Erkältung bewahrt blieb: „Die hat es bestimmt nicht um Sie verdient, Nette."

„Aber die Rosemarie! Es hat ja auch weiter nichts gekostet, Frau Moosengel!"

Worauf Herr Moosengel sich auch erlaubte, ein Wort mit einzuwerfen: „Nur beinahe das Leben, Fräulein Nette! Auch mir tut es leid, daß Sie gehen, Fräulein Nette!"

Worauf Frau Moosengel feierlich nickte. Es war wohl das erstemal in ihrer Ehe, daß Moosengel eine freie Meinung äußern durfte, deren Richtigkeit Frau Amanda in vollem Umfange bestätigte.

Als man sich schon anschickte, den „Hirschen" zu schließen. kam unvermutet noch ein verlegener, später Gast. Einer, der schon einmal im „Hirschen" logiert hatte, weil er angeblich seinen Hausschlüssel vergessen hatte.

Heute lag Erik Liebetreu nichts ferner, als schwindeln. Er vertuschte nichts und verheimlichte nichts. Er fiel mit der Tür ins Haus und sagte Nette, was er ihr zu sagen hatte, trotzdem die beiden Moosengel dabei saßen und mit anhörten, was eigentlich nur für eine bestimmt war.

Das heißt, das „alles", was Erik Liebetreu Nette zu sagen hatte, war im Grunde genommen nur wenig, aber das Wenige zeugte von einer fabelhaft anständigen Gesinnung. „Fräulein Nette," sagte Erik Liebetreu warm, „ich glaube an Sie und nicht an den Schein. Und ich bitte Sie, ganz Dingsda zum Trotz zum zweiten Male, meine Frau zu werden."

Da schaut Nette ganz traurig aus. „Hätten Sie es lieber nicht getan, Herr Liebetreu! Sie sind ein guter, ein sehr guter Mensch. Aber zum Heiraten reicht das nicht, für mich wenigstens nicht! Und auch für Sie nicht, Herr Liebetreu!"

„Aber Nette, bedenken Sie doch, ein Mann mit einer Apotheke," sagt Frau Amanda ganz entsetzt und macht erschrockene Augen ob eines solchen Leichtsinns, der natürlich Nette wieder ähnlich sieht.

Nette lächelt. „Das Heiraten hat mit einer Apotheke nichts zu tun, Frau Moosengel! Nicht wahr, Herr Liebetreu, darin sind wir doch einer Ansicht?"

Erik Liebetreu konnte nichts anderes als ja sagen. Die Gedanken dieser Nette waren auch seine Gedanken.

Und trotzdem konnten sie nicht zusammenkommen! Das war schade, jammerschade!

*

Am nächsten Mittag bot der Bahnhof von Dingsda einen Anblick, als wenn eine Fürstlichkeit abreiste oder ein Filmstar.

Dieselbe Deputation, die am Tage zuvor im „Hirschen“ war ohne Blumensträuße, stand jetzt auf dem Bahnhofe mit Blumensträußen. Mit Blumensträußen, aus denen alle Herbstfarben lachten. Man hatte nicht einen Garten, sondern man hatte Gärten geplündert.

Die Wortführerin von gestern war auch die Wortführerin von heute. Doch war der Inhalt ihrer Rede von heute wesentlich anders als der von gestern. Sie sprach von einer tiefen Dankbarkeit, die zuerst sie als Mutter, aber nach ihr die ganze Stadt erfülle. Sie sprach von einem seltenen Mut, von einer seltenen Entschlossenheit und von einer seltenen Aufopferungsfähigkeit, und sie sprach weiter davon, daß man Fräulein Lutz mit einer tiefen Rührung im Herzen scheiden sehe. Hier glomm leise, trotz des feierlichen Augenblicks, das Mona-Lisa-Lächeln in Nettes Augen auf. Und am Schluß betonte Frau Sanitätsrat Lautenschläger, daß, wenn Fräulein Lutz der Weg wieder einmal nach oder über Dingsda führe, sie doch ja nicht an ihrer aller Türen vorübergehen möchte, ohne angeklopft zu haben. Und ihre Männer ließen sich sämtlich empfehlen. Sie hätten sich ebenfalls gern auf dem Bahnhof eingefunden, aber Fräulein Lutz wisse ja, den Männern gingen in jedem Falle ihre Geschäfte vor . . .

Nach dieser feierlichen Beweihräucherung sah sich Nette von mindestens einem Dutzend Blumensträußen bedroht, die mehr der gute Wille, als die Vernunft gebunden hatte. Nette überlegte heimlich lachend, daß sie, wollte sie alles mitbekommen, mit dieser Blumenpracht ein Abteil ganz allein beziehen müßte. Aber vielleicht erstreckte sich das so plötzlich erwachte Wohlwollen der Dingsdaer auch auf den Bahnhofsvorsteher von Dingsda, so daß er dem Zugpersonal augenzwinkernd bedeutete, es möchte versuchen, die Dame mit dem vielen Grünzeug ein bißchen allein zu lassen.

Vorläufig hatte sich Franz, der Hausknecht, den Frau Moosengel zum Glück mitgeschickt hatte, der kleineren und größeren Wagenräder bemächtigt. Er nahm sie in seinen Arm und hielt sie sich und hielt sie warm.

Eines, dachte Nette in ihrer nie ruhenden Spottlust, haben die guten Dingsdaer noch vergessen, einen Posaunenchor, der mit den diesen Instrumenten eigentümlichen Tonschwankungen „Nun danket alle Gott“ bläst.

Gerade, als Nette diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte und nach einem passenden Ton suchte, mit dem man die verehrlichen Stadtmütter bis zur Abfahrt des Zuges bescheiden und anständig unterhalten konnte, gerade da flatterte etwas über den Bahnsteig. Mit einem Strauß, der alle anderen Sträuße noch übertraf.

Im nächsten Augenblick warf Rosemarie Lautenschläger Nette die Arme um den Hals und Frau Liebetreu den Strauß an den Kopf! Sie war einfach aus dem Bett, in das man sie gezwungen hatte, ausgekniffen, um Nette, die sie aus dem Wasser gezogen hatte, Lebewohl zu sagen. Und dann sagte sie Nette noch etwas ins Ohr, was die anderen nicht zu hören brauchten. Nämlich, gestern abend, als auf der Dingsda ihr Boot umgekippt war, hatte sie auf dem Wasserwege zu Nette gewollt, weil ihr das auf dem Landwege durch des „Hirschen“ geschwätzigen Torbogen nicht möglich gewesen war. Und sie gab Nette auf der Stelle, wo vom gestrigen Abend her ein Verband saß, einen Kuß.

„Kleines, gutes, treues Schaf,“ sagte Nette gerührt, aber so, daß es die andern nicht hörten. Es ging sie ja auch alle so wie sie dastanden, gar nichts an.

Und dann hatte Nette noch einmal Grund, gerührt zu sein.

Unter der großen Uhr des Bahnhofs hatte schon lange einer gestanden, einer, der der erste gewesen war, und den doch bislang noch keiner bemerkt hatte. Was ihm sehr Wurscht war. Er hatte mit spöttischem Lächeln den Beobachter gespielt und schusselte nun freundlich lächelnd auf Kamelhaarenen, die zu jeder Jahreszeit und bei jeder Gelegenheit von Nutzen waren, heran.

Er warf der Deputation im Vorübergehen einen Blick zu, der von den Damen der Stadt auch gleich richtig gewertet wurde — mokanter Alter . . .

Auf einen Blumenstrauß hatte Großvater Voß verzichtet. Aber Pralinen hatte er für Nette eingekauft, daß sie selbst bei gesteigertem Bedarf für ein halbes Jahr gut versorgt war. Und eine glutrote Rose, die letzte aus seinem Garten, brachte er ihr auch noch mit.

Und dann saß Nette im rollenden Zug und dachte, daß einer nicht gekommen war. Das hatte er wohl auch nicht gekonnt, da er doch eine Braut hatte. Und es hätte auch darum keinen Zweck gehabt.

Und Curt Middendorfs Gedanken liefen hinter den rollenden Rädern her.

Was hätte es angesichts solcher in die Augen springenden Tatsachen für einen Zweck gehabt, wenn er hätte nach dem Bahnhof gehen und Nette Lutz Lebewohl sagen wollen —! Ein Mädel wie sie war wohl nicht zu halten. Vielleicht konnte er sie als anständiger Kerl auch gar nicht halten.

Aber weh tat es doch! Auf diese Feststellung kam Curt Middendorf immer wieder zurück . . .

*

Drei Tage nach Nettes Abreise aus Dingsda kam von daher, wo Curt Middendorfs in einem Deliriumsanfall gekauftes Los zu Hause war, der Bescheid, daß es von einer Hand, die sein Glück gewollt hatte, gezogen worden war. Auf seinen Anteil entfielen fünfzehntausend Reichsmark, abzüglich der Steuern.

Curt Middendorfs erster Gedanke, als er sich nach kurzer Selbstbeobachtung überzeugt hatte, daß er sich in vollkommen munterem und leidlich normalem Zustand befand, war Nette —! Nette Lutz —! Nur drei Tage eher diesen Lotteriegewinn, und er wäre damit zum Bahnhof gelaufen. Er wäre sogar hinter dem Zuge hergerannt, wenn es hätte sein müssen! Das Schicksal hatte doch immer einen gewissen kleinlichen Zug, wenn es gab. Irgendwo wußte es dann auf einer anderen Stelle wieder etwas abzuzwacken, damit man nur nicht übermütig wurde.

Curt Middendorf war der Meinung, daß er mit seinen Fünfzehntausend alle hätte ausstechen können, Erik Liebetreu, Fritz Unbehaun und auch den Fürsten! Und daß er Nette damit und mit seiner Liebe auch wieder auf den rechten Weg hätte führen können . . .

(Schluß folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 20 — Lemberg, am 20. Mai (Wonnemond) — 1934

Vom Reinmelken der Kühe und Aufbewahren der Milch

Wenn am Schluß des Melkens einer Kuh nur noch wenig Milch aus den Strichen fließt, dann ist es von größter Bedeutung, die letzten Reste im Euter gewissermaßen zusammenzusuchen. Bei diesem Bestreben ist darauf zu achten, daß kein Teil desselben vergessen wird, daß ferner dem Tier durch das Ausstreifen und Ausdrucken keinerlei Schmerzen bereitet werden. Das Reinmelken kann auf verschiedene Arten erfolgen, man vermeide aber, das sei vorweg betont, das vielfach übliche Auszipfeln, ein Verfahren, bei dem nur die Spitzen der Striche gestreift werden, wobei sehr leicht Zerreißungen eintreten und die höher liegenden Teile der Milchdrüse nicht berührt werden. Dahingegen ist die neue Allgäuer Melkweise sehr zu empfehlen, wobei in folgender Weise verfahren wird. Nachdem die Vorder- und Hinterviertel des Euters annähernd ausgemolken sind, beginnt man wieder bei ersteren und melkt beide Striche gleichzeitig aus. Dabei greift man mit geöffneter Hand langsam immer höher und streift, indem die beiden Viertel gegeneinander gedrückt werden, die Milch herunter. In gleicher Weise verfährt man mit den beiden hinteren Vierteln, dabei bleiben die Finger stets auf dem Euter und folgen der Form desselben bis sie wieder an den Strichen anlangen. Wird auf diese Weise nicht noch Milch gewonnen, dann ist es ratsam, den alten Allgäuer Griff anzuwenden. Man faßt dabei jedes einzelne Viertel mit beiden Händen ziemlich hoch und streift die Milch nach unten. Es ist hierbei darauf zu achten, daß bei den vorderen Vierteln die Hände von der Bauchseite streifen, während bei den hinteren Vierteln die linke Hand von der Hinterseite des Euters zum Strich heruntergeführt wird, wobei man mit der anderen Hand stets einen leisen Gegendruck ausübt. Auf diese Weise erhält man die Milch restlos, ohne dem Tier irgendwie Schmerzen zu machen.

Das reine Ausmelken hat doppelten Wert, denn man gewinnt nicht nur alle, sondern auch die fettreichste Milch, welche gegen Ende des Melkaktes gebildet wird. Ferner kann die Milchbildung wieder in allen Teilen der Drüse beginnen, weil dieselbe völlig geleert wurde. Durch gutes Ausmelken wird die Tätigkeit des Euters erhöht und mehr Milch gewonnen, während bei schlechtem Melken der Milchertrag bald zurückgeht, die Milchdrüse wird geschwächt und empfindlich gegen Krankheiten. Ja, manch an sich gute Milchkuh ist durch Vernachlässigung des Melkens schon wertlos gemacht und unrentabel geworden, und der Besitzer weiß manchmal nicht, daß er die Schuld daran selbst gewesen ist. Wenn oft Klage darüber geführt wird, daß man dreistrichige Kühe hat oder der Milchertrag trotz guter Fütterung nachläßt, dann ist in sehr vielen Fällen schlechtes Ausmelken die Ursache. Man soll deshalb größten Wert darauf legen, daß das Melken vorsichtig und richtig ausgeführt wird, ganz besonders dann, wenn es sich um leistungsfähige Tier handelt und das Euter noch im Wachstum begriffen ist, wie bei frischmelken und Erstlingskühen. Was hier versäumt wird, kann nie mehr nachgeholt werden.

Auch soll man es nicht versäumen, zuvor die Hände zu waschen und das Euter mit einem sauberen Handtuch abzureiben, das ist im Interesse der Sauberkeit eine erste Bedingung. Es ist oft unglaublich, welch hoher Schmutzgehalt bei diesbezüglichen Untersuchungen der Milch gefunden werden können, die den Beweis dafür einwandfrei erbringen, daß der Melker auf Sauberkeit des Euters und seiner Hände absolut keinen Wert gelegt hat.

Die sauber gewonnene Milch einer gesunden Kuh ist von guter Beschaffenheit und ohne Mängel wie Fehler. Erst nach ihrem Austritt aus der Drüse können aus der Luft Keime und Pilze sie verunreinigen und die verschiedensten Milchfehler (saure, bittere, ranzige usw. Milch) verursachen. Da sich derartige schädigende Keime zahllos in der Luft des Stalles, namentlich wenn es an Ventilation fehlt, befinden, muß die Milch sofort nach dem Melken einer jeden Kuh aus dem Stall entfernt werden. Das Sammelgefäß soll niemals im Stalle, sondern in einem anderen Raum stehen, wo frische, staubfreie Luft vorhanden ist. Um jede Verunreinigung zu verhüten, wird zweckmäßig über das Sammelgefäß eine große Blechhaube gestülpt. Bleibt die Milch im Stalle stehen, was zur alten Gewohnheit vieler Bauernhöfe gehört, dann findet eine Verunreinigung durch Keime der Luft unbedingt statt, welche den Geschmack und die Haltbarkeit nachteilig beeinflussen. Wird die frische, warme Milch im Stall ja noch zugedeckt und damit die über ihr befindliche Stall-Luft abgesperrt, so erhält jene bald einen widerlichen Geschmack und Geruch, man sagt dann, sie ist „erstickt". Dann nun auch selbst bei größter Sauberkeit Schuppen, Haare, Kotpartikel, Teile abgestoßener Haut des Euters oder Blutgerinsel in die Milch gelangen, muß dieselbe nach dem Melken sofort geseiht und gekühlt werden. Es gibt hierzu heute sehr praktische Apparate, welche beiden Zwecken dienen, d. h. gut abkühlen und säubern. Es wäre sehr zu wünschen, daß solche in jedem Stalle vorhanden sein müssen, zumal ihr Anschaffungspreis kein sehr hoher ist. Zeigt sich am Boden eines mit Milch gefüllten Glases, das man eine Stunde lang ruhig stehen ließ, ein Bodensatz, so ist das ein Beweis für ihre Unsauberkeit; solche Ware in den Verkehr zu bringen, ist ebenso strafbar wie die Milchfälschung und das mit vollem Recht. Denn es erzeugen z. B. die Keime, welche mit dem Kuhkot in die Milch gelangen, beim Menschen Blähungen, welche bei Säuglingen lebensgefährlich sind. Besonders schnell vermehren sich die zersetzend wirkenden Keime in der Milch zu warmen Jahreszeiten, weshalb während dieser die nötigen Vorsichtsmaßregeln von erhöhter Bedeutung sind. Was über die Milchbehandlung vorstehend kurz gesagt wurde, kommt zusammengefaßt in den Worten zum Ausdruck:

Die Gewinnung einer guten einwandfreien Milch macht zur ersten Bedingung, daß die Kühe gesund sind, das Melken unter Beachtung größter Sauberkeit erfolgt und die Milch außerhalb des Stalles bald geseit und gekühlt, sodann in kühlem Raum in Wasser gestellt, aufbewahrt wird.

Dr. Schwab.

Wieviel männliche Tiere sind im Geflügelhof nötig?

Manche Hühnerhalter glauben, eine besonders günstige Befruchtung der Bruteier zu erreichen, wenn sie einem Hahn nur drei Hennen zugesellen. Ein solcher Stamm ist jedoch, wie die Erfahrung gelehrt hat, zu klein; er liefert stets schlechter befruchtete Eier als ein Stamm bei, dem 8—10 Hennen auf einen Hahn kommen. Bei den Hühnern muß man unterscheiden, ob die Tiere schweren, mittleren oder leichten Rassen angehören. Bei den leichten Rassen genügt ein Hahn für 12—15 Hennen, bei den mittleren sind 10—12 und bei den schweren 6—8 Hennen die richtige Zahl. — Dem Perlhahn wird oft nur eine Perlhenne beigesellt, da man glaubt, er gibt sich nur mit einer Henne ab. Das trifft jedoch nicht ganz zu. Richtig ist, daß Perlhähne eine bestimmte Henne bevorzugen, sie lassen die übrigen Hennen deshalb aber nicht ganz unbeachtet. Man bringt zu einem Hahn am besten 5—6 Hennen und wird dann auch von allen Hennen befruchtete Eier bekommen. — Bei den Truthühnern können einem Hahn zehn und noch mehr Hennen beigegeben werden, da bei ihnen ein einziger Zeugungsakt des Hahnes genügt, das ganze Gelege der Henne zu befruchten, bis sie zu brüten beginnt. — Die Schar der Gänse, die sich zu einem Ganter hält, ist auf dem Lande, wo viele Leute Zuchtgänse halten, aber keinen Gänserich, häufig viel zu groß. Kräftige, junge Gänse erzielt man bei guter Befruchtung der Eier, wenn die Familie aus einem Ganter und 6—8 Gänsen besteht. — Auf den Erpel rechnet man schließlich 5—6 Enten. Wo die Enten mehrerer Besitzer auf einem Teiche zusammenkommen, beobachtet man oft, daß der Erpel sich mit fremden Enten abgibt, nicht mit denen seines Hofes. Wenn die fremden Enten selbst ohne Erpel sind, wird deren Besitzer dann über unbefruchtete Eier zu klagen haben.

W. Hübener.

Um Kuhhörnern eine bestimmte Richtung zu geben

versuche man es mit der Erwärmung der Hornmasse. Man wickle um jedes Horn, das gerichtet werden soll, gleichmäßig feuchtwarme Lappen und feuchte sie noch einige Zeit mit so hoch erwärmtem Wasser an, wie es die Kuh nur irgend aushält. Danach legt man schnell einen Trokkenverband darüber. Durch die Wärme und Feuchtigkeit erweicht die Hornmasse so weit, daß man das Horn unmittelbar nach dem Abnehmen des Verbandes biegen kann. In diesem Zustande kann man es unter Anwendung von ein wenig Gewalt ziemlich leicht in jede gewünschte Stellung bringen. Der Erfolg ist um so sicherer, je feiner und zarter ein Horn ist.

Stallfenster

sollten immer eiserne Rahmen und Fassungen haben. Hölzerne Fenster verquellen bei Feuchtigkeit zu leicht und lassen sich dann schwer oder gar nicht öffnen oder schließen. Bei Anwendung von Gewalt zerspringt auch manche Fensterscheibe, die meistens erst nach langer Zeit erneuert wird. Jedes Fenster muß aber leicht verstellbar sein und sich bei jeder Witterung ganz oder halb öffnen und verstellen lassen. Die Möglichkeit, den Stallräumen zu dieser Zeit frische Luft zuzuführen, ist in Hinsicht auf die Gesundheit der Tiere von größter Wichtigkeit. Davon machen die massiven Ställe keineswegs Ausnahmen. Im Gegenteil bildet sich in ihnen, zumal auch meistens Stallboden und Decke aus Stein oder Zement hergestellt sind, aus den Ausdünstungen von Dung, Jauche und Tierkörpern sowie aus der verbrauchten Atemluft sehr bald ein feuchter Dunst, der sich bei Abkühlung an den kalten Wänden und an der Decke in Wassertropfen niederschlägt. Dadurch entsteht ein gesundheitsschädlicher Zustand, der sich zuerst in Erkrankungen der Atmungsorgane, wie Influenza der Pferde, Schweineseuche, beginnend mit Ferkelhusten usw. bemerkbar macht. Ferner wird hierbei der Grund zu Erkältungskrankheiten gelegt. Da diese den ganzen Organismus schwächen, können nun auch andere Krankheitserreger von dem tierischen Körper Besitz ergreifen.

PK

Genossenschaftliche Mitteilungen!

Nachstehende Kassenvereine haben bisher den Ausweis für das I. Quartal 1934 noch nicht eingeschickt:

Konstantynówka, Unterwalden.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen (4. bis 9. 5. 34) 5.21 bis 5.25.
2. Getreidepreise ohne wesentliche Aenderung.
3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf vom 4. bis 9. 4. 34: Butter — Block — 3.30, Kleinpackung 3.60, Sahne 1.00, Milch 0.22, Eier 2.70.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Unkrautbekämpfung auf den Grünländereien

ahg. Durch das Abmähen stark speichernder Unkräuter kurz vor der Blüte wird nicht nur, wie Otto Wehsarg-Ortenburg in Stück 17 der „Mitteilungen für die Landwirtschaft" ausgeführt, das Fruchten bzw. der Samenabfall verhindert, sondern auch ihre vegetative Erhaltung und Vermehrung unterdrückt. Der Bärenklau zum Beispiel ist kein langausdauerndes, sondern ein nur wenige Jahre lebensfähiges Wiesenunkraut. Es treibt erst nach einem frühen Schnitt seine Blütenstengel und erscheint dann im zweiten Schnitt mit seinen fruchtenden, gehaltlosen Stengeln. Wird der zweite Schnitt wieder, früh (kurz vor oder mit der Roggenernte genommen), so kommt er nicht zur Reife, und eine Samenverbreitung ist ausgeschlossen. Wird aber bei frühem Schnitt der zweite Schnitt spät genommen, so fruchtet der Bärenklau, streut seine Samen aus und die ständige sogenannte Verkerbelung der Wiese ist die Folge. Aber auch wenn der erste Schnitt sehr spät, also mit dem Schossen (von Mitte Juni bis Juli), genommen wird, so werden die bereits schossenden Blütenstengel abgemäht, jede Fruchtbildung wird, so werden die bereits schossenden Blütenstengel abgemäht, jede Fruchtbildung wird verhindert und die vegetative Erhaltung des Bärenklaus stark unterdrückt. Je nach diesen Schnittzeiten fehlt oder erhält sich der Bärenklau. Aehnlich verhalten sich die meisten Doldenblütler, der Silau, die Silge, die wilde Angelika, die Pastinake, die wilde Möhre usw. Der Wiesenkerbel muß natürlich bei seiner Frühreife auch früher abgemäht werden. Noch erfolgreicher als das Abmähen wirkt sich das Abweiden aus. Jedoch muß das Abweiden in der Zeit, in der der Fruchtstengel schoßt, geschehen.

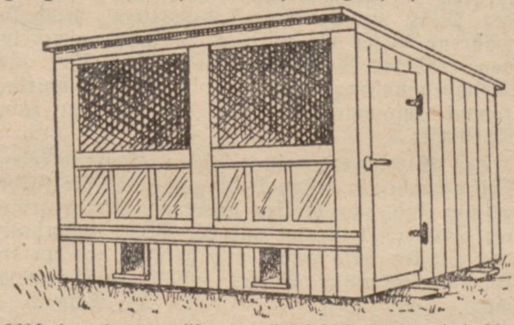
Eine Jahreswiese von Mähewiesen verstärkt durch Verdichten der lockeren Krume Untergras und Wiesennarbe, verhindert die Fruchtreife und das Keimen von Unkräutern und läßt zugleich viele Unkräuter zurückgehen, sei es durch rechtzeitiges und ständiges Abweiden (Klapper und Seide, wie auch stark speichernde Unkräuter) oder durch den die aufrechten Grundachsen beschädigenden Tritt der Weidetiere, wie Bärenklau, Wiesenkerbel, Spitzwegerich, Gemeiner Löwenzahn, Pastinake, Möhre, Scharfer Hahnenfuß, aber auch Beinwell, Grindampfer, Wiesenflockenblume, Großer Sauerampfer usw.

Umgekehrt wie bei der Mähewiese die Weise, so wirkt auf der Dauerweide eine Wiesenbehandlung unkrautreinigend. Besonders die niedrigen, lichtbedürftigen schwer abzuweidenden Rosetten (Weidewegerich, Gänseblümchen, Habichtskraut, Kriechender Günzel, auch Salbei), oberirdische Ausläufer (Gänsefingerkraut, Kriechender Hahnenfuß, Braunelle usw.) oder die hochwachsenden giftigen (wie Roßminze, Zypressenwolfsmilch, Kreuzkraut, Kresse), schlechtschmeckenden (Ginster, Thymian usw.) oder stacheligen Unkräuter (Distelarten, Hauhechel usw.) werden durch eine zeitweilige Wiesennutzung sehr stark in ihrer Entwicklung zurückgedrängt. Selbstverständlich ist die Weide pfleglich zu behandeln. Uebermäßiger Besatz mit Weidevieh, Unterlassen des rechtzeitigen Abmähens aller hochschießenden Stengel, des Verteilens der Kuhfladen und der Düngung begünstigen eine Verunkrautung.

Die schwere Wiesenwalze verdient auf Wiesen durch Verdichten von Krume und Grasnarbe fast den gleichen Vorzug wie die Weide. Wenn auch ein schnelles Eingehen vieler Unkräuter durch ständiges Abweiden wegfällt, so knickt und verletzt eine schwere Wiesenwalze, im Frühjahr und nach dem ersten Schnitt angewandt, die aufsteigenden Grundachsen der oben bereits genannten Unkräuter und hemmt weitgehend ihr Wachstum, so daß sie in einigen Jahren verschwinden. Mit Ausnahme der Rohrglanz-, Glatthafer-, aufrechten und wehrlosen Trespewiesen ist die Walze unser bestes Wiesengerät für Ertrag wie Unkrautbekämpfung. Auch hier steht der Acker (Egge wertvoll, Walze oft verhängnisvoll) der Wiese (schwere Wiesenwalze sehr gut, Egge oft verhängnisvoll mit Ausnahme der oben genannten Wiesenarten) gegenüber. Am schlimmsten wirkt sich der Wiesenritzer aus, der geradezu als Vertreiber von Untergras und Züchter von Unkraut zu betrachten ist.

Zweckmäßige Hühnerställe

ahg. Die an einen guten Hühnerstall zu stellenden Anforderungen sind: Licht, Luft und Sauberkeit. In Bauernbetrieben findet man häufig, daß die Hühner im Großviehstall untergebracht sind. Das ist jedoch nicht zweckmäßig, da die Tiere meist nur wenig Platz haben, viel zu warm sitzen und außerdem eine Uebertragung von Ungeziefer stattfinden kann. Ein besonderer Stall ist unumgänglich notwendig, auch sollen Hühner nicht mit Wassergeflügel zusammen untergebracht werden. Der Hühnerstall kann entweder in einen Schuppen oder eine Scheune eingebaut oder als besonderes Gebäude errichtet werden. Die Lage soll möglichst nach Süden oder Südosten sein, damit die Sonne in den Stall hineindringen kann. Als Baumaterial kommt vor allem Holz in Frage. In den meisten Gegenden werden Doppelwände, mit Kiefernnadeln, Torfmull, Schlacken usw. ausgefüllt, notwendig sein. Die Holzbretter müssen gut gefugt oder besser mit Deckleisten versehen sein. Um ein rasches Faulen des Holzes zu vermeiden, empfiehlt sich die Anlage eines Fundamentes aus Beton oder Ziegelsteinen. Das Aufsteigen der Feuchtigkeit wird durch eine Einlage von Dachpappe verhindert. Die Holzbretter müssen etwas über die Sockelwand herunterreichen, um eine Ansammlung von Feuchtigkeit zu verhindern. Ziegelsteine als Baumaterial für den gesamten Stall sind reichlich teuer, hinzu kommt, daß Wände aus einem Stein Ziegel im allgemeinen nicht genügen. Gut bewährt haben sich Gipsdielen, ferner auch Lehmfachwerk. Der Stallboden wird entweder aus Zement, Ziegelsteinen oder auch aus Holzbrettern hergestellt. Der natürliche Erdboden ist ungeeignet, da eine ordnungsgemäße Reinigung bei Krankheiten nicht möglich ist und die



Abfuhr einer größeren Erdschicht mit viel Arbeit und Kosten verbunden ist. Als Stalldach ist das Pultdach am einfachsten und billigsten. Es soll von vorn nach hinten ein Gefälle von 10—15 Zentimetern je Meter aufweisen. Zum Schutz gegen Regen wird es mit Dachpappe benagelt. Bei sehr hohen Stallungen, z. B. alten Schuppen, Scheunen oder dergleichen, empfiehlt sich die Anlage eines Zwischendaches aus Strohballen. Die Stallhöhe soll etwa zwei Meter betragen, die Tiefe nicht mehr als fünf Meter, um dunkle Ecken zu vermeiden. Die Vorderwand eines Hühnerstalles soll zum großen Teil aus Fenstern bestehen, damit immer viel Licht und Sonne herein kann. Als Verschluß nimmt man meistens Zelldrahtglas, das zwar weniger haltbar ist, aber die wichtigen ultravioletten Strahlen durchläßt. Sämtliche Holzteile sind im Interesse der Haltbarkeit mit hellem Karbolineum zu streichen.

Die Größe des Stalles hat sich nach der Anzahl der Hühner zu richten. Im allgemeinen rechnet man für 3—4 Hühner einen Quadratmeter Grundfläche. Bei größeren Hühnerbeständen errichtet man besser mehrere kleinere Stallungen, um die rasche Uebertragung von Krankheiten zu verhindern. Steigender Beliebtheit erfreuen sich auch leicht versetzbare Ställe, wie sie unsere Abbildung zeigt. Derartige Stallungen sind besonders für Junghennen, die in größeren Ausläufen oder auf Viehweiden gehalten werden, geeignet. Jeder Hühnerstall muß aus einem Nachtstall und einem Scharraum bestehen, in dem sich die Tiere bei schlechtem Wetter aufhalten können. Die Auslauföffnungen werden am besten selbsttätig eingerichtet, damit die Tiere morgens zeitig den Stall verlassen können. Als Inneneinrichtung müssen vorhanden sein: Sitzstangen, am besten aus drei Zentimeter hohen und sechs Zentimeter breiten Dachlatten, darunter mit Sand oder Torfmull bestreute Kotbretter, ferner für je vier Hennen ein Lege- bzw. Fallennest. Im Scharraum, der regelmäßig mit Torf- oder Stroheinstreu versehen werden muß, wird die entsprechende Anzahl von Futterautomaten sowie Tränken aufgestellt. Im Winter ferner Sand- oder Staubbäder. Von großem Einfluß auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Hühner sind ausreichend große Ausläufe.

Pollo.

Die Bekämpfung der Ameisen

(Von Gartenarchitekt Karl Paczkowski, Posen)

Ameisen im Glashaus oder Garten zu haben, ist unangenehm, obwohl es sich bei ihnen um eine Familie handelt, die zu den höchstorganisierten Hautflüglern und Gliedertieren gehört. Sie bildet Staaten mit genau differenzierten Aufgabe der drei Stände, Männchen, Weibchen und Arbeiterinnen, die vor allem für den Bau und die Nestpflege zu sorgen haben, während die Männchen nur die für die Nachkommenschaft verantwortlichen Weibchen befruchten. Diese Arbeitsteilung läßt schon auf eine höhere Entwicklung schließen, und tatsächlich hat man innere Vorgänge, wie die Fähigkeit zum Erkennen und Mitteilen, festgestellt. Als Insektenvertilger sind unsere Waldameisen sogar geschützt, im Garten und Haus können Ameisen aber so unangenehm werden, daß mit allen Mitteln versucht werden muß, sie zu bekämpfen.

Die Nester können sehr verschiedene Form annehmen. Die Gartenameisen werden sich fast immer in der Erde oder unter Steinen finden, und die einfachste Bekämpfung ergibt sich aus dem Freilegen und Abtöten der Ameisen durch kochendes Wasser. Da aber bei der außerordentlich entwickelten Brutpflege die Arbeiterinnen sofort bei einer Gefahr die Eier in Sicherheit zu bringen versuchen, empfiehlt sich folgendes: Nach der Zerstörung des Nestes wird ein dunkler Papierbogen mit nach oben umgeschlagenem Rand ausgebreitet, unter den gleich die Brut geschleppt wird, die dann mit heißem Wasser vernichtet werden kann. Im Winter wird man Ameisen kaum finden, da die bei uns überwinternden Arbeiterinnen und fortpflanzungsfähigen Weibchen einen Winterschlaf halten. Das Sammeln von Wintervorrat kommt also nicht in Betracht.

Eine ganze Reihe von Fangmitteln ist im Handel zu haben, wie Schädlingsnaphthalin zur Desinfektion der Glashäuser oder Terrassen, das in einer Menge von ungefähr 1 Kg. auf 25 Quadratmeter im Herbst auf die Rabatten ausgestreut und eingehackt wird. Bei einem kleinen Befall fängt man die Ameisen am besten mit einem in Honig oder eine sirupartige Flüssigkeit getauchten Schwamm, der nachher ausgekocht wird. Ein Zusatz von frischer Hefe wirkt tödlich, trägt aber die Gefahr in sich, daß auch nützliche Tiere daran sterben können. Als Fangmittel hat sich ebenfalls eine Mischung von einem Teil zehnprozentiger Pottasche und einem Teil Honig bewährt. Mit dieser Lösung durchtränkt man einen Schwamm, der in eine durchlöcherte Blechdose gelegt wird. Die Giftlösung kann auch mit dem gleichen Erfolg durch einen Zusatz von 0,125—0,250 Gramm Arsenik-Säure (weißen Arsenik) oder 3 Gramm Chloralhydrat oder 0,5 Gramm Brechweinstein oder 1 Gramm Bleiarseniat zu 120 Gramm Sirup oder Zuckerwasser hergestellt werden. Ein sehr einfaches und praktisches Mittel ist doppelkohlensaures Natron. Man streue es über die Pflanzen und brause es dann ab.

Was in der Welt geschah

Katastrophe im Kaliwerk Buggingen

Nach einer Mitteilung der Werksleitung ist in dem Kaliwerk Buggingen (Baden) durch eine defekte Ausschaltstelle bei den Sicherungen ein Brand entstanden. Durch eine Stichflamme wurde der Holzausbau in Brand gesetzt. Das Feuer ist sofort bemerkt worden. Es entstand sogleich überaus starke Rauchentwicklung. Die Rettungsmannschaft drang in Stärke von 14 Mann in den brennenden Schacht ein. Dort war die Rauchentwicklung so dicht, daß nichts mehr zu erkennen und an Rettungsmöglichkeiten auch mit Sauerstoffapparaten nicht zu denken war. Die Belegschaft war in Stärke von 150 Mann früh um 6 Uhr in die Grube eingefahren und arbeitete in den Grubenbauten in der Nähe der Unglücksstelle.

Derjenige Teil der Belegschaft, der vor der Unglücksstelle arbeitete, konnte ins Freie gelangen, während durch die Geschwindigkeit der frischen Wetter der dichte Qualm in die übrigen Baue getragen wurde und somit den dort beschäftigten 86 Bergleuten den Rückweg abschnitt.

Sie sind durch Rauchvergiftung, besonders durch Kohlenoxyd, ums Leben gekommen.

Man hat versucht, die Wetterführung auch in umgekehrter Richtung laufen zu lassen, um etwa noch eingeschlossene Bergleute retten zu können. Doch war auch dies infolge der großen Wettergeschwindigkeit und des dichten Qualmes unmöglich, so daß nichts anderes übrig blieb, als schließlich die Grube abzudämmen. Diese Maßnahme war notwendig, da sonst infolge der Hitze die Grubenbaue zusammenbrechen würden, so daß später jede Bergungsaktion überhaupt unmöglich würde.

Die Alarmierung der Rettungsmannschaft erfolgte kaum eine halbe Minute nach Ausbruch des Brandes. Man versuchte noch auf telephonischem Wege mit den Eingeschlossenen in Verbindung zu kommen, was auch in einem Falle gelang. Spätere Versuche blieben erfolglos. Es ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die eingeschlossenen Bergleute durch Kohlenoxydgase vergiftet worden sind. Eine Stunde nach dem Ausbruch des Brandes konnte der Betriebsführer einen der Eingeschlossenen noch lebend bergen, jedoch mit schwerer Vergiftung und einigen Brandwunden. Der Schwerverletzte starb bereits auf dem Transport.

*

Schulhaus eingestürzt

In Winterbach (Württemberg) stürzte kurz nach 10 Uhr während des Unterrichts das alte Schulhaus ein. Unter den Toten, die aus den Trümmern hervorgezogen wurden, befinden sich der Hauptlehrer Kohnle und sechs oder sieben Schulkinder.

Das Schulhaus stürzte im Mittelteil unter donnerähnlichem Krachen zusammen. Lehrer Kohnle, der mit seinem Körper noch zwei Kinder deckte, wurde tot aus den Trümmern gezogen. Der Anblick der Unglücksstätte ist entsetzlich. Das längst baufällige Gebäude ist völlig durchgebrochen; nur die beiderseitigen Wände und das Dach stehen noch. Die getöteten Kinder stehen im Alter von zehn bis zwölf Jahren.

Vermißt wird ein Schüler, von dem angenommen werden muß, daß er noch unter den Trümmern liegt. Außerdem sind fünf Kinder, von denen eins im Sterben liegt, schwer verletzt worden. Zwölf leichter verletzte Kinder befinden sich in ärztlicher Behandlung.

Die Ursache des Einsturzes scheint nicht in der vorgeschrittenen Baufälligkeit des Gebäudes begründet zu sein, sondern, wie vermutet wird, in Kanalisationsarbeiten, die in der Nähe des Hauses vorgenommen werden und durch die eine Senkung des Untergrundes eingetreten zu sein scheint. Insgesamt waren in dem Schulhaus 120 Kinder und drei Lehrer untergebracht.

Ueber den Hergang des Unglücks erzählt ein Augenzeuge: Als die Mauern unter großem Getöse und riesiger Staubentwicklung durchbrachen und der mittlere Teil des Hauses einstürzte, suchten sich die Kinder dadurch zu retten, daß sie aus den Fenstern sprangen. Während dies den Schülern, die im Erdgeschoß waren, noch gelang, wurden diejenigen, die aus den Fensteröffnungen des oberen Stockwerks heraussprangen, von den untenstehenden Erwachsenen in den Armen aufgefangen. Auf diese Weise konnten sich zahlreiche Kinder vor dem sicheren Tode retten. Vor der Unglücksstätte hatten sich herzzerreißende Szenen abgespielt. Schreiende und weinende Mütter suchten nach ihren Kindern, die zum Teil in ihrer Verwirrung den Platz verlassen und sich irgendwo versteckt hatten. Die Kinder waren durch den Schreck so erschüttert, daß sie am Anfang weder sprechen noch weinen noch irgendwie Auskunft über den Hergang des Unglücks geben konnten.

*

Polnisches Dorf durch Feuer zerstört

Eine schwere Feuersbrunst, die durch verschiedene Blitzeinschläge im Verlaufe eines Sturmgewitters verursacht worden ist, hat das in dem polnischen Bezirk Radom gelegene Dorf Pawlowice völlig zerstört. Hundertvierundzwanzig Wohn- und Stallgebäude wurden ein Raub der Flammen. Sieben Dorfbewohner haben den Tod gefunden, während zwanzig Personen schwer verletzt wurden. Die gesamte Einwohnerschaft von vierhundert Menschen ist obdachlos geworden.

Das Unwetter, das diese Katastrophe herbeiführte, war nur eines der vielen Gewitter, die verschiedene Teile Polens heimgesucht haben. Die Gewitter beendigten eine fünftägige Hitzeperiode, in deren Verlauf das Quecksilber an vielen Orten Polens dreiunddreißig Grad Celsius überschritten hatte.

*

Verheerender Waldbrand in Nordkarolina

Im nördlichen Teil des amerikanischen Staates Nordkarolina wütet ein Waldbrand von ungeheurem Ausmaße. Bisher sind über 100 000 Hektar Wald vernichtet. 13 Wohnhäuser sind den Flammen zum Opfer gefallen. Zwei Personen fanden den Tod.

Mehrere Regierungsbezirke mußten von den Bewohnern geräumt werden. 60 Kilometer entfernte Städte wurden in starken Aschenregen gehüllt. Eine Uebersicht über den Materialschaden ist unmöglich, da das Feuer infolge des starken Windes wie rasend um sich greift. Die Flüchtlinge aus den bedrohten Gebieten konnten nur das nackte Leben retten. Die Löscharbeiten sind so gut wie aussichtslos. Nur starker Regen wäre imstande, das Feuer einzudämmen.

*

Die Augsburger Sängerhalle niedergebrannt

In Augsburg ist die Sängerhalle gänzlich niedergebrannt. Wahrscheinlich handelt es sich um Brandstiftung. Für die Ergreifung des Täters wurde von dem Polizeipräsidium eine Belohnung von 10 000 RM. ausgesetzt.

Zum Brand der Sängerhalle wird noch mitgeteilt, daß die bisherigen Ermittlungen ein positives Ergebnis nicht gezeitigt haben. Die sachverständigen Untersuchungen auf dem Brandplatz haben ergeben, daß ein Anschlag durch Sprengkörper oder Höllenmaschinen nicht in Frage kommt, da sonst bestimmt irgendwelche Bestandteile gefunden worden wären.

Im Laufe des Dienstag vormittags wurden 48 Personen, die verschiedenen marxistischen Parteien angehört haben, in Gewahrsam genommen, ferner im Bereich des Bezirksamtes Augsburg 26 Personen.

Die polizeilichen Ermittlungen über den Brand in der Augsburger Sängerhalle führten am Mittwoch früh zur Festnahme eines vor einiger Zeit nach Augsburg zugereisten kommunistischen Funktionärs. Er steht im dringendsten Verdacht, den Brand gelegt zu haben. Die Festnahme eines Helfershelfers des mutmaßlichen Täters ist bereits in die Wege geleitet.

*

Prinz von Pleß tritt seine Strafe an

Wie wir erfahren, hat sich Mittwoch vormittag der Prinz von Pleß, der vor einiger Zeit vom Burggericht in Nikolai wegen Vergehens gegen das Gesetz über die Beschäftigung von Ausländern zu drei Monaten Haft verurteilt worden war, sofort nach der Rückkehr von einer Auslandsreise dem Gericht zum Strafantritt zur Verfügung gestellt. Der Prinz von Pleß war beschuldigt worden, einen Danziger Staatsangehörigen in seiner Brauerei in Tichau beschäftigt zu haben. Das seinerzeitige Urteil des Burggerichts war vom Warschauer Obersten Gerichtshof bestätigt und damit rechtskräftig geworden. Wie wir weiter erfahren, hat der Prinz von Pleß inzwischen die Strafe bereits angetreten.

*

Schwere Gasexplosion in Amerika

Nach einer Meldung aus Chicopee (Massachusetts) ereignete sich dort eine schwere Leuchtgasexplosion. Das ausströmende Gas entwich in einem Wohnhaus, das völlig zerstört wurde. Drei Nachbarhäuser wurden in Brand gesetzt und 15 Häuser der Umgebung beschädigt. Das Unglück forderte 18 Opfer. Eine Frau wurde getötet, 15 Personen wurden verletzt, 2 Personen werden vermißt. Acht Verletzte mußten in ein Krankenhaus eingebracht werden.

*

Waldbrände in Rumänien

Infolge der außergewöhnlichen Hitze der letzten Tage mehrt sich die Zahl der Waldbrände in Rumänien. Nachdem am Sonnabend in der Gegend von Brassow-Kronstadt mehrere hundert Hektar Wald vernichtet worden sind, wobei 6 Arbeiter bei den Löscharbeiten Brandwunden davontrugen, kommen heute Meldungen über weitere Waldbrände bei Targowiste und Bistritz. Bei Targowiste fielen den Flammen etwa 80 000 Kubikmeter Holz auf einer



Entscheidungskampf in Arabien

Der Wahabitenkönig Ibn Saud

Die Truppen des Wahabitenkönigs Ibn Saud setzen ihren Vormarsch in das Gebiet des Imam von Jemen unerbittlich fort. Der König hat als Bedingung für die Einstellung der Feindseligkeiten die Abdankung des Imam verlangt, um seine Pläne zur Schaffung eines großarabischen Reiches damit einen starken Schritt vorwärts zu bringen

Fläche von über 600 Hektar zum Opfer. Trotz militärischer Hilfe konnte dieser Brand bisher noch nicht gelöscht werden. Der Waldbrand bei Bistritz scheint auf Brandstiftung zurückzuführen zu sein. Unter trockenem Laub wurde an einer Stelle Explosionsmaterial gefunden. Hier stehen etwa 300 Hektar in Flammen. Ein Grenzjägerbataillon ist zur Brandbekämpfung herangezogen worden. Gleichzeitig brannte in der Nähe von Klausenburg ein großes Sägewerk ab. Ueber 300 Arbeiter sind arbeitslos geworden. Der Schaden beläuft sich auf 50 000 Mark. Auch hier ist die Brandursache auf die große Trockenheit zurückzuführen, die im übrigen die Ernte des Landes auf das höchste gefährdet.

Wenn nicht spätestens in einer Woche ausgiebige Regengüsse einsetzen, muß mit einer sehr schweren Mißernte in Rumänien gerechnet werden, zumal in einigen Bezirken die Bauern den vertrockneten Weizen bereits wieder eingepflügt haben.

*

Schweres Brandunglück in der Slowakei

Montag mittag wurde der Ort Babin im Komitate Arva von einem großen Brand, der sich infolge des Sturmes mit rasender Schnelligkeit ausbreitete, heimgesucht. 130 Häuser brannten nieder. Der ganze Ort besteht nur noch aus Trümmern, 3 Menschen fielen den Flammen zum Opfer. Auch viel Vieh kam in den Flammen um.

*

Alexander Zoubkof als Ausrufer auf dem Rummelplatz

Der ehemalige Schwager Wilhelms II., Alexander Zoubkof, der mit der Hohenzollern-Prinzessin Viktoria von Schaumburg-Lippe verheiratet war, ist auf einem Rummelplatz in Luxemburg gelandet, wo er sich als Ausrufer für die Attraktion des „menschlichen Elefanten“ betätigt. Nach wie vor versucht er, Luxemburg zu verlassen. Bisher hat sich jedoch kein anderes Land bereit erklärt, den Abenteurer aufzunehmen. Einem Reporter erzählte Zoubkof, daß er ungefähr 20 Mark täglich verdiene. Er sei jetzt 33 Jahre alt und habe manches im Leben erfahren. Seine Frau habe sehr viel von ihm gehalten. Verschiedene Filmmanager hätten ihm in Amerika eine glänzende Laufbahn angeboten. Er habe jedoch keine Einreisebewilligung bekommen. So müsse er eben sein Leben fristen, so gut er könne.

*

„Seeungeheuer“ überall

Wie aus Penang gemeldet wird, werden die gegenwärtig im dortigen Hafen durchgeführten Bergungsarbeiten an dem im Oktober 1914 von dem deutschen Kreuzer „Emden“ versenkten russischen Kriegsschiff „Jemtschug“ dauernd auf geheimnisvolle Weise gestört. Die Bergungsmannschaften sind überzeugt, daß die Störungen durch ein großes Seeungeheuer hervorgerufen werden. In einem Falle wurde der Luftschlauch eines Tauchers plötzlich abgetrennt. Der Taucher konnte gerade noch rechtzeitig an Deck gezogen werden. Er berichtete, daß kurz vor der Abtrennung des Schlauches ein riesiges Wassertier auf ihn zugeschwommen sei. Die Sprengarbeiten auf dem Meeresboden wurden ebenfalls öfter unterbrochen. Das Ungeheuer soll mehrere Male Sprengladungen fortbewegt haben. Die Besatzung des Bergungsschiffes hat jetzt Fallen aufgestellt in der Hoffnung, das „Ungeheuer“ zu fangen.

*

Hamlets verschwundenes Grabmal

Viele amerikanische Touristen sind begeisterte Andenkensammler und lassen sich nur ungern die Gelegenheit entgehen, sichtbare Erinnerungen an ihre Europareise mitzunehmen. Besonders die amerikanischen Besucher Dänemarks haben es auf ein Objekt abgesehen: das „Grabmal“ des Dänenprinzen Hamlet. Man hat seinerzeit, um die rege Nachfrage der Amerikaner nach dieser Sehenswürdigkeit zu befriedigen, ein solches Grabmal errichten lassen — und der Effekt war, daß es von den sensationshungrigen Touristen Stück für Stück mitgenommen wurde. Nach einiger Zeit mußte das Grabmal erneuert werden. Aber die Vettern von drüben blieben der Gewohnheit treu, und wieder schrumpfte die Gedenkstätte zu einer kleinen Ruine zusammen.

*

Leben unbekannte vorgeschichtliche Menschenrassen?

Ohne alles Aufsehen ist in diesen Tagen eine Expedition des amerikanischen Hydrographic Office mit zwei modernen Forschungsschiffen und mehreren Flugzeugen zu einer besonderen Entdeckungsfahrt in die Gewässer des Stillen Ozeans aufgebrochen. Man will ausschließlich in den von der Schiffahrt wegen der festgelegten, kürzesten Routen sonst niemals berührten Teilen der 167 Millionen Quadratkilometer großen Wasseroberfläche nach unentdeckten Inseln suchen.

Davon soll es auf Grund von Feststellungen des Prinzen von Monaco, der vor etwa 30 Jahren das letztemal systematisch den Stillen Ozean absuchte und Vermessungsarbeiten vornahm, noch mehr als 200 geben. Die Expeditionsleitung rechnet mit einer interessanten, wissenschaftlichen Ausbeute. Sie hofft u. a. Inseln zu entdecken, deren menschliche Lebewesen keiner geschichtlich bekannten Zivilisations- und Kulturperiode angehören. Menschen, die sich vielleicht nach großen Erdkatastrophen in unendlich langen Zeiträumen isoliert erhalten und weiter entwickelt haben.

Ganz sicher weiß man heute schon, daß viele Inseln, deren geologische Lage und Beschaffenheit völlig unbekannt ist, Schiffbrüchige beherbergen, die in Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden, seitdem die Menschheit überhaupt so etwas wie Schiffahrt betreibt, verloren gingen und nun rings von unbekanntem Meer umgeben, nur noch den Zivilisationskontakt in der Erbmasse bewahren.

*

Verjüngungsprofessor Woronoff heiratet

Der beinahe 70jährige russische Professor Woronoff, der durch seine Verjüngungskuren mit Hilfe von Affendrüsen berühmt geworden ist, hat sich in Bukarest mit einer 21jährigen Wienerin, Fräulein Hilda Schwaetz, verheiratet. Die Braut ist eine Cousine der Frau Lupescu, König Carols vielgenannte Freundin, und Woronoff hat die Bekanntschaft seiner jetzigen Frau durch Frau Lupescu gemacht. Die Ziviltrauung fand in Bukarest vor dem österreichischen Konsul statt. Auf die Frage des Konsuls an den Vater der Braut, der als Architekt bei der Gemeinde Wien angestellt ist, ob er keine Bedenken trage, seine Tochter einem so alten Manne wie Woronoff zur Frau zu geben, meinte Vater Schwaetz: „Keine Sorge, der Professor hat Tausende von Affen für seine Verjüngung zur Verfügung.“ Das junge Paar ist nach Paris gereist, wo die kirchliche Trauung voraussichtlich in der dortigen russischen Kirche stattfinden wird.

*

Ein Dock niedergebrannt

Im Dock der Barber-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Brooklyn (Amerika) brach ein Brand aus, der sehr schnell um sich griff und schließlich zu dem größten Feuer seit 20 Jahren in Brooklyn anwuchs. Vier Personen kamen in den Flammen um, zwölf Feuerwehrleute wurden verletzt. Das Dock ist völlig niedergebrannt. Der Schaden wird auf fünf Millionen Dollar geschätzt. Die rasche Ausbreitung des Brandes wurde dadurch begünstigt, daß eine Dampferladung Rohgummi und Terpentin von den Flammen erfaßt und vernichtet wurde. Gewaltige Feuergarben schossen zum Himmel. Die Hitze war so stark, daß der Anstrich vieler Dampfer, die in größerer Entfernung von dem Brandplatz lagen, Blasen warf.

*

Habsburg-Lothringen u. Co.

Was ist Voluptuarbesitz? Die österreichische Amtssprache hält gern an manchem verzopften Ausdruck des französisch-spanischen Hoflexikons fest. Voluptuar-Besitz ist ein Besitz, der nur reinem Genuß dient und kein Erträgnis abwirft. Als nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie die Güter der Habsburger beschlagnahmt wurden, beließ man der exkaiserlichen Familie nur die zwei Voluptuarbesitzungen Villa Wartholz bei Reichenau, etwa 30 Hektar Garten und Wald am Fuße der Rax, und das Schlößchen Feistritz in St. Peter am Kammerberg, mit 8 Hektar steirischen Bodens.

Da beide Besitzungen nicht nur nichts trugen, sondern Geld kosteten, hatten die meist sparsamen Habsburger in Wartholz eine Pension eingerichtet — es gab ehrgeizige Leute, die sommers schon besonders gern in einer kaiserlichen Villa Pension nahmen. In diesem Jahr wurde aber die Restauration Wartholz aufgelassen.

Während die Pension Wartholz also nun geschlossen worden ist, wurde in Badgastein eine Hotel- und Kurbetriebsgesellschaft Habsburg-Lothringen & Comp. gegründet. Laut öffentlichem Anschlag des Salzburger Landesgerichts sind Gesellschafter der neuen Firma die Erzherzoginnen Germana, Agnes und Margarete Habsburg-Lothringen, zusammen mit dem Obersten a. D. Anton Grafen Spanocchi und der Salzburger Rechtsanwaltsgattin Ida Gusetti. Der Oberst war Kammervorsteher des Hofhalts der Großherzogin Alice von Toskana. Die jetzt 85jährige Großherzogin lebt mit ihren drei unverheirateten Töchtern in der Villa Fridegg bei Schwertberg; die drei, die den Titel Erzherzoginnen von Habsburg führen und die 42, 50 und 53 Jahre alt sind, wollen jetzt das Gasteiner, 31 Zimmer umfassende Kurhaus und eine Villa in eigene Regie nehmen.

*

Schwerste Eisberggefahr im Nordatlantik

Der amerikanische Kutter „Mendota“, der vor mehreren Wochen in See gegangen war, um die Eisberg-Patrouille in ihrer in diesem Jahr besonders schwierigen Aufgabe zu unterstützen, ist soeben im Hafen von Halifax, Nova Scotia, eingelaufen, wo der Kapitän Keester den ersten Bericht über den Erfolg der Arbeiten gab.

Die Eisberg-Patrouille läuft bekanntlich in jedem Frühjahr aus, um die auf den Schiffahrtswegen im Nordatlantik treibenden Eisberge zu suchen, ihre genaue Position, Größe, Treibrichtung und Geschwindigkeit festzustellen und auf drahtlosem Wege Warnungen auszusenden.

In diesem Jahr, so erklärte Kapitän Keester, befänden sich im Nordatlantik eine Unzahl großer Eisberge, wie sie seit Bestehen des „Eisberg-Warnungsdienstes“ (seit dem Untergang der Titanic im Jahre 1912) noch nicht erlebt worden sei. Für die Schiffahrt sei die „Kalte Mauer“, die Zone, in der die Eisberge augenblicklich treiben, ehe sie im warmen Golfstrom sehr rasch schmelzen, so gut wie unpassierbar. Man habe die gegenwärtig in der Nähe befindlichen Schiffe in ihrem eigenen Interesse dringend ersucht, einen südlicheren Weg zu wählen.

*

Lehrer und zwei Schüler ertrunken

In Brockhöfe bei Ulzen ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Ein Lehrer, der mit seiner Schulklasse einen Ausflug unternahm, kam bei dem Versuch, einen ins Wasser gestürzten Knaben zu retten, ums Leben. Zwei Schüler, die ihren Lehrer retten wollten, fanden den Tod.

Der Lehrer hatte mit seiner Klasse einen Ausflug nach den in der Nähe von Brockhöfe gelegenen Fischteichen unternommen. Trotz des Verbots des Lehrers entkleideten sich die Knaben in einem unbewachten Augenblick, um zu baden. Beim Spielen im Wasser ging ein zwölfjähriger Schüler plötzlich unter. Der Lehrer sprang nach. Es gelang ihm auch, den bereits besinnungslos gewordenen Knaben zu packen und über Wasser zu halten. In diesem Augenblick verließen den Lehrer die Kräfte und er ging unter. Nachdem Rettungsversuche mit langen Stangen vergeblich geblieben waren, gingen zwei Schüler ins Wasser, um den Ertrinkenden zu Hilfe zu kommen. Dabei verloren sie den Grund und ertranken. Erst nach längerer Zeit gelang es Landjägern, die Leichen des Lehrers und der beiden zwölf- und vierzehnjährigen Knaben zu bergen.

Streifzüge durch die polnische Wirtschaft

Steigerung des Aussenhandels. — Zunahme der Kompensationsgeschäfte. — Reorganisation des Exportinstitutes. — Erhöhung des Inlandsabsatzes an Walzprodukten um 50 Prozent. — Japanisches Dumping. — 50 Millionen Złoty für den Wohnungsbau. — Starker Rückgang der Eier- und Butterausfuhr.

Wd. Die Deutsch-Polnische Handelskammer übergibt soeben einen Bericht über die Wirtschaftslage in Polen im Frühjahr 1934 der Oeffentlichkeit. Diesem kommt mit Rücksicht auf die Bestrebungen aller Länder, die Handelsbeziehungen mit Polen zu vertiefen, erhöhte Bedeutung zu. — Die Aussenhandelsumsätze Polens sind im ersten Vierteljahr 1934 im Vergleich zu 1933 erheblich gestiegen, und zwar: die Einfuhr um 14,79 Mill. zł, die Ausfuhr um 24,04 Mill. zł, der Aktivsaldo der Handelsbilanz um 9,24 Mill. zł. Die Werte der von Polen mit anderen Staaten abgeschlossenen Kompensationsgeschäfte bewegen sich auch in 1934 in aufsteigender Linie. Im ersten Quartal d. J. schloss Polen Kompensationsgeschäfte im Werte von 13 Mill. zł ab gegenüber einem Umsatz von 4,1 Mill. zł im 1. Vj. 1933. Nahezu die Hälfte dieser Kompensationsgeschäfte wurde mit Bulgarien, Südslawien und Ungarn getätigt. — Das Exportinstitut in Warschau soll in ein solches für den polnischen Aussenhandel umgewandelt werden. Durch seine Schaffung wird der Einfluss des Staates auf die Gestaltung des Aussenhandels wesentlich verstärkt. Die Satzungen sollen sich an das deutsche Vorbild halten.

Die englisch-polnischen Kohlenverhandlungen sind abermals unterbrochen worden. Die polnische Delegation strebt ein Abkommen an, das die Preisunterbietungen beendigen und die strittigen Märkte aufteilen würde. Dabei bestehen die Polen darauf, dass zur Grundlage einer solchen Verständigung der gegenwärtige Stand des polnischen Kohlenexportes und seine jetzige ländermässige Verteilung gemacht werden. Dies bedeutet, dass Polen auf die skandinavischen Länder als Absatzmärkte teilweise zu verzichten gewillt ist. Dagegen würde Polen den österreichischen Markt als eine Art „Reservat" und die Absatzmärkte im Mittelmeer behalten. Die englische Regierung soll diese Vorschläge als an sich annehmbar betrachten. Der britische Kohlenbergbau ist offenbar anderer Ansicht. Er will sich in der Preisfrage einigen, nimmt aber bei der Aufteilung der Absatzmärkte eine intransigente Haltung ein. Vor allen Dingen wird der Verzicht auf die Mittelmeermärkte abgelehnt. Es wird mit einem baldigen Eingreifen der englischen Regierung gerechnet, die die britische Kohlenindustrie zur restlosen Einigung mit Polen bewegen will. Die grössten Abnehmer der polnischen Kohle waren 1933 Schweden mit 2,35 Mill. t, Oesterreich mit 1,17 Mill. t, Frankreich mit 0,91 Mill. t, Italien mit 0,90 Mill. t, Norwegen mit 0,79 Mill. t, Dänemark mit 0,74 Mill. t, Irland mit 0,44 Mill. t, Finnland mit 0,40 Mill. t, die Tschechoslowakei mit 0,26 Mill. t, Belgien mit 0,18 Mill. t und Holland mit 0,13 Mill. t.

Im März ist der Absatz von Walzprodukten im Inland sowie die Ausfuhr aller Hüttenerzeugnisse um 50 Prozent gestiegen. Die Ausfuhr von Walzerzeugnissen nahm im März um 61 Prozent zu. Die Eisenpreise (eiserne I-Träger) sind, wie eine interessante Untersuchung lehrt, in Polen z. Zt. um 40 Prozent teurer als in Deutschland. Für den landwirtschaftlichen Abnehmer ist der Preisunterschied angesichts der mehr als doppelt so hohen Getreidepreise in Deutschland noch viel grösser: zur Bezahlung einer Lieferung von 53 eisernen I-Trägern im Gewicht von 10,3 t würden heute in Deutschland 7,4 t Roggen, in Polen aber 27,8 t Roggen hergegeben werden müssen. Der landwirtschaftliche Eisenverbraucher im Posenschen muss also erheblich mehr zahlen als sein Nachbar in der Grenzmark Posen-Westpreussen. Die Erzeugung neuer landwirtschaftlicher Maschinen liegt fast völlig still. Der Produktionsrückgang beträgt hier 95 Prozent. Die Fabriken sind hauptsächlich mit Ersatzteilen und mit Reparaturen beschäftigt.

Nach der Einfuhr japanischer Seide und ihr Erscheinen auf dem Lodzer Markt zu Dumpingpreisen hat man jetzt festgestellt, dass japanische Glühbirnen für Taschenlampen in Warschau zu einem um 20 Prozent unter dem Marktpreis liegenden Preise angeboten werden. — Der Verbrauch an phosphorhaltigen Düngemitteln ist 1933 auf 140 000 t, also um 7600 t, gestiegen. In der Kaliindustrie ging der Inlandsabsatz an Kalisalzen um 1000 auf 33 300 t zurück. Dagegen ist der Verkauf von Kainit von 45 800 auf 60 100 und von Konzentraten für gewerbliche Zwecke von 1000 auf 1500 t gestiegen. Dagegen ist der Export von Kalisalzen von 56 300 auf 49 300 und der von Kainit von 16 800 auf 6500 t zurückgegangen; durch Preisverfall sollen schwere Ausfuhrverluste entstanden sein. Der Verbrauch von Stickstoffdüngemitteln ist 1933 um weitere 20 Prozent geschrumpft. — Im ersten Quartal d. Js. wurden 472 116 (336 542) t Holz im Betrage von 37 (26) Mill. zł ausgeführt. — An Filmen betrug die Herstellung 1933: 83 000 (i. V. 92 000) Meter. Eingeführt wurden 1,72 Mill. Meter, davon 1,43 Mill. oder 80 Prozent allein aus den USA. Auf Frankreich entfallen 7 Prozent, auf England 2,7 Prozent, auf die Tschechoslowakei 2,3 Prozent und auf Deutschland infolge des bekannten Verbots der Einfuhr und der Aufführung nur 2 Prozent gegen 8 Prozent in 1932 und 11 Prozent in 1930. Die Sowjetunion lieferte 1,4 Prozent Filme. — Für 1934 hat die polnische Regierung 50 Mill. zł Baukredite bewilligt. Davon dienen 24 Mill. dem Kleinwohnungsbau. — In Polen wird dem Gedanken der Schaffung eines bodenständischen Mittelstandes immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Namentlich dem Handwerk will man auf die Beine helfen. — Am 1. Januar d. Js. betrug die Zahl der Kraftwagen 26 133, davon entfielen 20 677 auf Personenwagen und 5466 auf Lastwagen. Am 1. Januar 1931 betrug die Zahl der Kraftwagen noch 38 760, sie ist also in den letzten drei Jahren um fast ein Drittel zurückgegangen.

Während 1928 aus Polen 54 561 t Eier im Betrage von 145 Mill. zł ausgeführt wurden, sank der Export 1933 auf 23 505 t im Werte von 34 Mill. zł. Die Schrumpfung bei der Butter ist noch stärker. Hier betrug der Export 1928: 10 974 t im Betrage von 66 Mill. Złoty und 1933: 1609 t im Betrage von 4,4 Mill. Złoty. Nicht nur der deutsche Markt, sondern auch der englische, österreichische, tschechische und schwedische ging fast völlig verloren. — 1934 ist der Ausbau und die Fertigstellung des sogenannten Präsidentenhafens in Gdingen beabsichtigt.

Arbeiterentlassungen in Oberschlesien

O.E. Kattowitz, 5. Mai. Die Grubenverwaltung der Giesche A.-G. hat beim Demobilmachungskommissar den Antrag auf Genehmigung zur Entlassung von 863 Arbeitern gestellt. Der Demobilmachungs-Kommissar stimmte jedoch nur der Entlassung von 400 Arbeitern zu.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 9. Mai. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	12 25—12 50
Weizen	15.75—16.25
Gerste, 695—705 g/l	14 25—14.75
Gerste, 675—685 g/l	13.75—14.25
Hafer	12.00—12.50
Roggenmehl (65%)	17.50—18.50
Weizenmehl (65%)	22.00—23.25
Roggenkleie	10.25—10.75
Weizenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Leinsamen	57.00—60.00
Senf	40.00—42.00
Sommerwicke	13.50—14.00
Peluschken	14.00—15.00
Folgererbsen	20.00—21.00
Felderbsen	16.50—17.50
Viktoriaerbsen	24.00—29.00
Blaulupinen	6.50—7.25
Gelblupinen	7.50— 8 50
Klee, rot, roh	150.00—180.00
Klee, weiss	60.00— 90.00
Klee, schwedisch	100.00—130.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—100.00
Wundklee	90.00—110.00
Inkarnatklee	110.00—130.00
Timothy	25.00—30.00
Raygras	59.00—65.00
Speisekartoffeln	2.80— 3.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %.	0.14—0.15
Kartoffelflocken	14.00—14.50
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	0.80—1.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.20—1.40
Heu, lose	3.50—4.00
Heu, gepresst	4.20—4.50
Netzeheu, lose	4.40—5.00
Netzeheu, gepresst	5.20—5.50
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	18.75—19.25
Rapskuchen	13.00—13.50
Sonnenblumenkuchen	13.00—13.50
Sojaschrot	18.00—18.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 660 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2280, Kälber: 900, Schafe: 60, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3900.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht oco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	40—46
d) mäßig genährte	36—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastkühe	44—50
c) gut genährte	36—40
d) mäßig genährte	22—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	32—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	64—70
b) Mastkälber	56—60
c) gut genährte	50—54
d) mäßig genährte	40—46

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	56—60
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	40—52
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	64—68
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	60—62
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—58
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	46—52
e) Sauen und späte Kastrate	56—66
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig.

Danksagung.

Es ist ein tiefempfundenes Bedürfnis, auf diesem Wege unseren innigsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen für die so zahlreiche Teilnahme, sowie den Herren Pfarrern Ladenberger und Ettinger für den letzten Dienst, den sie der teuren Verblichenen mit so viel Liebe und uns selbst zu so großem Troste leisteten.

Familie Wendel.

Lemberg, im Mai 1934.

Sąd Okręgowy we Lwowie.
Wydział II, handlowy,
dnia 7 kwietnia 1934.

Firm 738/34. Spółdz. II/135.

ZMIANY DOTYCZĄCE FIRMY SPÓŁDZIELNI.

Do rejestru wpisano dnia: 16 kwietnia 1934 r.

Brzmienie i siedziba firmy: Chrześcijańska Spółdzielnia budowlano-mieszkaniowa z ograniczoną odpowiedzialnością we Lwowie.

Zmiany: Uchwałą Walnego Zgromadzenia postanowiono zmianę §§ 1, 2, 7, 11, 17, 18 i 26 statutu w brzmieniu ustalonem w protokóle, dołączonym do akt.

Odtąd firma Spółdzielni brzmi:

Park Sportowy, Spółdzielnia z ograniczoną odpowiedzialnością we Lwowie, w języku niemieckim: Sportparkgenossenschaft, spółdzielnia z ogr. odp. in Lwów.

Przedmiot przedsiębiorstwa:

Wspólny zarząd i rozbudowa parku sportowego i zabawowego we Lwowie, należących do niego zabudowań i urządzeń, celem odnajmowania ich członkom na korzystnych dla nich warunkach. Odnajmowanie urządzeń parku nieczłonkom jest dopuszczalne.

Zarząd składa się z pięciu członków. Dotychczasowy Zarząd ustąpił. Członkami Zarządu wybrani zostali: Emil Müller, Wilhelm Eger, Józef Müller, Ernst Koczy i Alojzy Kinzel, zam. Lwów, ul. Dąbrowskiego 18.

Dr. Stanisław Lisowski,
Sędzia Sądu Okręgowego.

Sąd Okręgowy we Lwowie.
Wydz. II, dn. 10 marca 1933.

Firm. 487/31. Spółdz. VII, 862.

ZMIANY TYCZĄCE FIRMY SPÓŁDZIELNI.

Data wpisu: 25 października 1933.

Brzmienie firmy: „Spar- und Darlehnskassenverein für die Deutschen in Mühlbach und Umgebung", Spółdzielnia z nieograniczoną odpowiedzialnością w Mühlbach.

Siedziba: Mühlbach, koło Bóbrki.

Zmiany: Członkowie Zarządu: 1. Adam Rejman, 2. Michał Utzig i 3. Jan Bar ustąpili.

Członkami Zarządu wybrani: 1. Jakób Gutterwill, 2. Filipp Hertig, 3. Adam Lang.

Dr. Piotrowski,
Sędzia Okręgowy.

Spar- und Darlehnskassenverein in Gelsendorf.

Einladung zu der am 3. Juni 1934 um 14 Uhr in der evang. Schule stattfindenden

Ordentl. Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Genehmigung der Bilanz pro 1933 u. Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. — Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

F. Reichert, Obm.

Spar- und Darlehnskassenverein in Szczerzec.

Einladung zu der am 27. Mai 1934 um 14 Uhr im Kassenlokale stattfindenden

Ordentl. Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Genehmigung der Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

R. Mensch, Obm.

Spar- und Darlehnskassenverein in Augustdorf.

Einladung zu der am 21. Mai 1934 um 14 Uhr im Deutschen Hause zu Augustdorf stattfindenden

Ordentl. Vollversammlung

mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Tätigkeitsberichte. 3. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 4. Gewinnverwendung. 5. Wahl eines Vorstandsmitgliedes. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

J. Rückerich, Obm.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.